Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 21. November 1906. No. 47.

Psalmen der Erde.

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. 1. Mose 1, 31.

„Und siehe da, es war sehr gut,"
Was Gott, der Herr, erschaffen.
Stets ist vollkommen, was er thut;
Sein Arm kann nicht erschlaffen,
Denn Liebe ist es, die ihn treibt,
Sie sorgt auch, daß nichts unterbleibt,
Was den Geschöpfen diene.

Die Liebe Gottes sehen wir
Allüberall auf Erden.
Er will es ja, daß wir schon hier
Recht froh und glücklich werden;
Das macht im höchsten Sinne gut,
Was Gott an dieser Erde thut.
O, daß wir es erkennten!

Aus jedem Strauch, aus jedem Halm
Spricht seine große Güte.
Der blüh'nde Acker ist ein Psalm
Und predigt dem Gemüte:
Der Herr hat alles wohl bedacht,
Und alles, alles gut gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Die Erde giebt uns, was uns nützt
Im Boden und im Innern,
Die Erde giebt uns, was uns schützt,
Uns allzeit zu erinnern,
Daß jedes Ding, das Gott erschuf,
Sehr gut ist, gut zu dem Behuf,
Zu dem er es gemacht hat.

Doch auch die Herrlichkeit und Pracht,
Am Himmel und hienieden,
Hat unser Schöpfer wohl gemacht
Zu unserm Heil und Frieden.
Das ist der Mantel, der ihn schmückt,
Und unser Herz und Sinn entzückt:
Gut ist die ganze Schöpfung!

E. F. L. Gauß, in „Haus u. Land."

Was heißt „glauben"?

(Von D. W. F., Man.)

Es giebt in Wahrheit nichts Wichtigeres für uns arme Menschenkinder, als dieses. Dieses recht mit dem Herzen zu verstehen, ist über alles der Mühe wert! Es giebt manche unter uns, die nur einen sehr blassen Begriff davon haben! Selbst unter denjenigen, die in Wahrheit auf dem Weg zum Leben sind, will es manchmal dunkel werden, daß man fragt: Hast Du auch wirklich den seligmachenden Glauben überkommen oder betrügst Du Dich am Ende noch? In solcher Seelenbedrängnis, die ja vom Argen kommen kann, dürfen wir betend ausrufen: Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne meine Gedanken. Und siehe, ob mein Weg der Mühsal bei mir ist und leite mich auf dem ewigen Wege! Ps. 139, 23. 24.

Glauben heißt, „sich lieben lassen" oder, wie jemand von der Kanzel deutete, das uns dargebotene Heil in Christo „annehmen". Der Glaube ist seiner allgemeinen Bedeutung nach ein aus dem Gefühl der Abhängigkeit von Gott und der Verwandtschaft mit ihm hervorgehendes Suchen Gottes (Apstg. 17, 27) ein Hingeben an ihn, so dann ein Fühlen und Finden seiner Macht und Liebe. Sein Inhalt oder Gegenstand ist nicht die sichtbare oder äußere Welt; er geht seiner Natur nach auf das Unsichtbare und Zukünftige; in diesem Gebiet liegt das Höchste unseres Erkennens und Wissens. Es ist das Band und die Brücke zwischen der oberen und der unteren Welt, das Werkzeug zur Aufnahme der göttlichen Offenbarung, wie es jener Vers schön ausdrückt: „Der Glaube ist ein Aug' weit über die fünf Sinnen, das schaut von Zweifel frei selbst was im Himmel drinnen." Ph. Hohe.

Ueber das Wesen des Glaubens finden wir näheren Aufschluß in Ebr. 11, 1. Er ist ein „Eingegründetsein" in das, was man hofft, das Bestehen in demselben, das Ergreifen des Künftigen, als ob es schon gegenwärtig wäre, eine zweifellose Ueberführung von den Dingen, die man nicht sieht, so daß man dadurch stark wird, alle Leiden zu ertragen. Es ist also weit erhaben über ein bloßes Fürwahrhalten, Meinen und Wähnen. Seine Gewißheit beruht auf den unfehlbaren Zeugnissen Gottes und auf der Erleuchtung des Heiligen Geistes.

Der Mittelpunkt und das Ziel aller Offenbarungen Gottes ist Christus und sein Heil. Sofern der Glaube sich auf Christum richtet, ihn mit ganzem Herzensvertrauen ergreift, heißt er der seligmachende Glaube. Er ist dem Ursprung nach einerseits ein Werk Gottes (Joh. 6, 29; Kol. 2, 12) eine Gabe des Heiligen Geistes, anderseits die tiefste That des menschlichen Willens, des Gehorsams, der Hingebung, der Selbstverleugnung. 1. Kor. 16, 13. Er setzt voraus ein gewisses Erkennen, das jedoch noch schwach und mangelhaft sein kann, einen Beifall, den man den Verheißungen und Drohungen Gottes schenkt, eine Sehnsucht nach Gnade und Errettung; sein eigentliches Wesen aber besteht in einem unbeweglichen Vertrauen des Herzens auf Jesum, in einer rückhaltslosen Hingabe an ihn, als den einigen Grund unseres Heils, in der herzlichen Gewißheit: der Sohn Gottes ist nicht bloß für alle, sondern er ist auch für mich, den Einzelnen, (Gal. 2, 20) für mich, den vornehmsten Sünder, gestorben. Man kommt zu ihm wie ein Kranker, ein tödlich Verwundeter zu seinem Arzt, wie ein verlorenes Schaf zu seinem Hirten, man ergreift ihn, wie ein Schiffbrüchiger das Brett umklammert, auf dem er das Ufer zu erreichen hofft. Wie dem Glauben, soll er rechter Art sein, vorangehen, muß eine wahre Erkenntnis der Sünden und eine göttliche Traurigkeit darüber, so muß er begleitet sein von dem ernsten Vorsatz, der Sünde keinen Augenblick länger zu dienen, sondern hinfort Jesu Christo zu leben. Wer es im Glauben erfährt, wie viele Sünden ihm vergeben sind, sollte der nicht auch viel lieben?! Luk. 7, 47. Und kann mit der Liebe zu Jesu der Ungehorsam gegen seine Gebote bestehen? Aber nicht deswegen gilt er so viel in den Augen Gottes, weil Gott in ihm als in einem Samenkorn die Früchte schaut, sondern darum, weil er Christum ergreift.

Der Glaube ist nicht etwas mit einem Mal Abgeschlossenes und Vollendetes, er muß, wie alles Lebendige, wachsen und hat seine Entwickelungsstufen von dem ersten Sehnen und dürsten nach dem Heil in Christo bis zum getrosten Ruhen in ihm und zum Versiegeltsein mit dem Heil. Geist. Eph. 1, 13; 4, 30. Falsch und einseitig wird er alsdann, wenn man bloß diese oder jene Seite des Heilandes ergreifen und festhalten will, und wenn Christus nicht in die innerste Lebensquelle ins Herz aufgenommen, sondern nur mit einem Teile unseres Wesens, etwa mit dem Gedächtnis oder mit der Phantasie, mit dem Verstand, mit dem Gefühl ergriffen wird. Daraus entsteht dann auch der tote Glaube, der keine Früchte im Wandel, keine Lebensgerechtigkeit hervorbringt. Jak. 2, 17. 20. Der wahre Glaube muß durch die Liebe thätig sein. Gal. 5, 6. Er kann so wenig ohne gute Werke bestehen, als die Sonne ohne Licht und Wärme.

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein
Und kann die Allmacht fassen;
Der Glaube wirket all's allein,
Wenn wir ihn walten lassen.
Wenn einer nichts als glauben kann,
So kann er alles machen,
Der Erde Kräfte sieht er an
Als ganz geringe Sachen!

Zinzendorf.

Geiz und unrechtes Gut.

Aus einer Ansprache von Pastor Modersohn.

Auch das, was Du hast, Dein Besitztum, Dein Hab und Gut, das soll in den Dienst des Herrn kommen. Und wenn es nicht in seinen Dienst kommt, dann hindert es Dich an der Gemeinschaft mit Gott. Wie oft und wie dringend hat der Herr davor gewarnt und auf die Gefahren hingewiesen, die das Geld im Gefolge hat! „Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz, denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Was war es, was den reichen Jüngling bewog, den Herrn zu verlassen? Er hatte viele Güter. Was war es, was den Judas zum Selbstmord brachte? Die Liebe zum Gelde. Er war ein Mann, der Jahr um Jahr in Gemeinschaft mit Jesus lebte und sein Ende war ein Ende mit Schrecken; er hing am Gelde, „er war ein Dieb und hatte den Beutel". Liebe Kinder Gottes, daß nicht da irgend eine Gebundenheit bleibt, die sich in den Weg stellt und euch scheidet von eurem Gott!

Haltet nicht für Sparsamkeit, was bei Licht besehen Geiz ist. Ja, in jungen Jahren bei der Bekehrung bricht man eher durch alle diese Gebundenheiten und setzt sein Vertrauen auf den Herrn; aber wenn allmählich der Haushalt mit seinen Bedürfnissen wächst, wenn die Kinder größer werden, da fangen auch manche Gläubige an, ihr Herz wieder mehr ans Geld zu hängen. Wie bringt's dann der Teufel fertig, sie davon zu überzeugen: Jetzt mußt Du für die Zukunft sorgen, dafür, daß die Kinder sichergestellt werden. Man sorgt und da, — und der, der einst in jungen Jahren so fröhlich durchgebrochen ist, wird nun wieder gebunden mit Geldsorgen und Geldnöten!

So will ich, sagt der Apostel Paulus im 1. Timotheusbriefe, so will ich, daß die Männer aufheben heilige

Hände des Gebets, ohne Zorn und Zweifel. Was sind das für Hände, die Du aufhebst? Sind das heilige Hände oder sind das Hände, die beschmutzt sind durch allerlei, was daran hängen geblieben ist? Ich las vor einiger Zeit in einem weltlichen Blatt, welches spöttelnd berichtete, daß in Berlin ein Sonderling gekommen wäre zum Bureau der großen Elektrischen, um dort zu sagen:

„Als ich noch ein Sünder war, da bin ich einmal mit der Pferdebahn umsonst gefahren; es war sehr voll, und ehe der Schaffner zu mir kommen konnte, da bin ich wieder ausgestiegen. So habe ich die fünfzehn Pfennige für die Fahrt nicht bezahlt. Jetzt habe ich mich bekehrt und da hat mich der Heilige Geist erinnert, daß ich der Gesellschaft noch fünfzehn Pfennige schulde und hier sind sie mit Zinsen."

Da schrieb man einen Artikel darüber und meinte, was es doch für komische Leute in der Welt gäbe. Als ich die Geschichte gelesen hatte, da habe ich sie in der nächsten Versammlung erzählt und damit wunderbare, soll ich sagen fröhliche oder traurige Erfahrungen gemacht. In der folgenden Woche sind Tag um Tag Brüder und Schwestern gekommen, die mir sagten:

„Ich danke Ihnen für die Geschichte. Da bin ich einmal in einem Laden gewesen, und als ich dort Geld heraus bekam, da hat mir der Kaufmann zwei Mark zu viel herausgegeben. Da habe ich gedacht: Laß den doch besser aufpassen. Aber als Sie diese Geschichte erzählten, hat es mich ergriffen und da bin ich gestern morgen hingegangen zu dem Kaufmann und habe ihm meine Schuld bekannt."

Ein Fabrikarbeiter kam und gab mir 70 Mark und sagte:

„Von meiner Jugend an habe ich immer etwas mitgehen heißen, ein wenig Draht oder Blei oder ein Werkzeug, das einer in der Fabrik hatte liegen lassen. Ich habe gedacht: das kannst Du zu Hause gut gebrauchen, — und jetzt brennt es auf meiner Seele! Hier, bitte, schicken Sie dies dahin und senden Sie dies dorthin, ich will los sein vom unrechten Gut an meinen Händen, ich will frei sein vom Druck, der auf mir lastet."

Sind hier auch noch solche, die noch etwas an ihren Händen haben, unrechtes Gut, was zurückgegeben werden muß, was sich sonst wie ein Bleigewicht an die Seele hängt und Dich hinabzieht, daß Du nicht auffahren kannst mit Flügeln wie Adler? Räum' auf! Auch wenn es einen demütigen Weg kostet, es ist doch ein seliger Weg. Du wirst sehen, sobald Du Dich davon lösest, so wird Dein Friede sein wie ein Wasserstrom und Deine Gerechtigkeit wie Meereswellen. O, schiebe es nicht auf in der Meinung, es sei nur eine Kleinigkeit, — bei Gott giebt's keine Kleinigkeiten! Da sagte mir eine liebe Frau, sie hätte als Kind, wenn sie sich ein Schreibheft kaufte, die Erlaubnis gehabt, sich zwei Stahlfedern zu nehmen, und da habe sie einmal tiefer in den Kasten hineingegriffen und habe zweiunddreißig genommen. Ja, was haben diese zweiunddreißig Stahlfedern die Frau gestochen, zwanzig Jahre lang, bis sie endlich los wurde vom Stich der Stahlfedern, indem sie dem Kaufmann bekannte: Ich bin eine Diebin, ich habe 32 Stahlfedern genommen! Unser Gott nimmt's genau, unser Gott ist ein verzehrendes Feuer, und wenn etwas zwischen Dir und ihm ist, wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist, dann kannst Du nicht vor ihm bestehen. (Zionsp.)

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 8. Nov. 1906. Am 2. November fuhr ich von Inman, Kansas, nach Jansen, Neb., ab, kam 1 Uhr mittags hier an mit fünf Stunden Zugverspätung und bin jetzt hier bei meinen Kindern J. J. Thiessens.

Des folgenden Tages starb die Frau des Korn. J. Claassen.

Gestern, den 7., war bei P. W. Thiessens Ausruf, wurde ziemlich viel verkauft und da nur nachmittags angefangen wurde, so wurde es schon spät. Thiessens gedenken nächsten Dienstag, den 13., nach Herbert abzufahren; haben fast alles verkauft, nehmen bloß etwas Gepäck als Baggage mit. Möchte es ihnen dort gut gehen, ist mein Wunsch. John J. Claassen, der Aussicht hat, seine Farm zu verkaufen, will auch nach dem westlichen Kansas fahren und dort Land kaufen, die Aussicht für Weizen für nächstes Jahr soll dort gut sein.

Peter Jansens fuhren den 6. d. M. nach Winnipeg ihre Kinder John Jansens zu besuchen; wie lange sie sich dort aufhalten wollen, weiß ich nicht.

Die Witterung für Kornbrechen ist sehr gut, und sind einige schon damit fertig, der Ertrag ist mittelmäßig gut, der Preis fürs neue Korn ist 27 Cents, Weizen 58 Cents per Bu.

Die Brüder D. Goossen John Kleinsasser und Jos. Wipf von Dakota kamen von der Konferenz von Kansas und hielten hier etwas an; die beiden ersten predigten Sonntag in unserer Kirche und Montag fuhren sie heim. Mit dem alten Großvater Klaas Koop, ist es jetzt besser, obzwar er noch recht leidend ist. Für Alte ist es im Winter schon beschwerlich.

Meine Geschwister und Freunde sowohl hier als in Rußland, möchten sich es merken, daß meine Adresse jetzt Jansen, Neb., ist, und darauf hin mir ab und zu Briefe schreiben, ich lese dieselben gerne und werde auch jeden Brief beantworten.

John P. Thiessen ist nach Denver gefahren Schafe zu holen, die er dort gekauft, und nachdem sie fett sind, will er dieselben verkaufen.

Peter Fast.

Fairbury, den 9. Nov. 1906. Werte „Rundschau"! Weil Du, so wie ich weiß, fast in alle Weltteile getragen wirst, so bitte ich diese Zeilen mitzunehmen und zwar die Nachricht vom Absterben meiner lieben Frau.

Lieber Editor und Leser! Zuvor wünsche ich Euch den Frieden Gottes zum Gruß, und daß derselbe uns alle wolle vorbereiten für ein seliges Ende. Weil wir so viele Freunde und Bekannte in Amerika und Rußland haben, so ist dies der sicherste Weg Euch alle zu treffen. In Kansas waren wir noch im vorigen Februar auf Besuch bei vielen Verwandten und Bekannten. Meine Frau war Klaas Friesens Tochter, Maria, früher Rosenort Rußland, geboren den 12. August 1866. Anno 1874 wanderte sie mit ihrer Mutter von Rußland nach Manitoba aus, von da kam sie, ihre Mutter und Geschwister etwas über zwei Jahre später durch alte Isaak Harms Heirat hier nach Nebraska. Anno 1894 den 11. März heiratete ich als Witwer mit fünf Kindern sie, und haben 12 J., 7 M. und 24 T. Freude und Leid miteinander getragen. Acht Kinder hat sie geboren, wovon ihr eins in die Ewigkeit vorangegangen ist, und ein Sohn von meiner ersten Frau ist uns Anno 1899 auch noch gestorben. Sie ist alt geworden 40 J., 2 M., 23 T. Ihre Krankheit nannte der Arzt Magenbrand und fand sich den 29. August auch gleich sehr scharf, doch gab dies in einer Woche noch nach. Doch in der nächsten Woche fanden sich die Schmerzen wieder. Die letzten drei Wochen gestaltete sich ihre Krankheit als ein heftiges Fieber mit sehr großen Schmerzen in der Brust. Dieses Fieber war alle andere Tage zwischen 8 und 9 Uhr abends und den Tag dazwischen auch noch, aber nur schwach; in der Zwischenzeit war sie noch immer ganz ruhig und schlief auch noch des Nachts. Das Fieber wurde jedesmal stärker bis Freitag, den 2. November, fing es schon 3 Uhr nachmittags an und hielt an bis 10 Uhr abends. Sie war schon sehr schwach und Samstag um 1/8 Uhr morgens wurde sie von einem gesunden Töchterchen entbunden. Dann lag sie Sonnabend und Sonntag bis Mittag noch ganz ruhig, daß wir noch sagten, wenn sich jetzt nicht mehr das Fieber finde, könnte sie auch noch gesund werden. Aber Gottes Ratschluß war anders. Sonntagmittag stellte sich das Fieber wieder ein, und auch gleich sehr heftig, ja ihre Schmerzen schienen jetzt wohl doppelt zu sein. Das Fieber hielt schon an bis der himmlische Vater sie Montag, den 5. November 1/25 Uhr morgens von ihren großen Schmerzen durch den Tod erlöste. Sie ist in ihrer Krankheit sehr geduldig gewesen und sagte mehrere Mal, wenn es Gottes Wille denn also wäre, wolle sie auch noch mehr Schmerzen leiden, denn dieser Zeit Leiden seien ja nicht wert der Herrlichkeit, die an uns sollte geoffenbart werden. Auch sonst hat sie noch viel geredet, überhaupt die letzte Nacht. Sie bezeugte, daß sie in guter Hoffnung von hier scheid[illegible]nne. Sie war die ganze Zeit [illegible] ollem Bewußtsein und hat auch noch bis zwei Minuten vor ihrem Ende gesprochen. Sie nahm die letzte Nacht von allen unseren Kindern Abschied und ermahnte sie zum Gehorsam gegen Gott und Menschen. Also dürfen wir nicht trauern als solche, die keine Hoffnung haben, denn sie ist in guter Hoffnung von hier abgeschieden.

Nebst Gruß an alle, die dieses Wenige lesen,

Korn. J. Claassen, Witwer.

California.

Los Angeles, den 6. Nov. 1906. Werter Editor! Da schon wieder eine Reihe von Wochen verstrichen sind seit ich mein letztes Schreiben an Sie richtete, so werde ich versuchen, wieder einige Zeilen zu schreiben, damit ich meinen Kredit als Korrespondent nicht verliere.

Daß es allmählich Winter wird, merken wir daran, daß die Morgen etwas kühl werden, die Tage bedeutend kürzer sind, und daß sich jetzt öfters Wolken zeigen, woraus man auf die baldige Regenzeit schließen kann. Wenn uns hier schon mitunter kühl werden will, was müssen dann die Leute bei Ufa in Rußland sagen, wo es schon im vorigen Monat tüchtig geschneit und gestürmt haben soll.

Täglich laufen lange, schwerbeladene Personenzüge in die Bahnhöfe und Tausende steigen hier aus, um sich entweder ansässig zu machen, oder sich auf einige Monate hier zu erholen; letzteres ist wohl bei den meisten der Fall. Für den großen Andrang haben die Hotelbesitzer, deren Zahl nicht gering ist, weislich Sorge getragen; alte Räume wurden ausgebessert und viele neue Gebäude dazu errichtet. Zwischen Pasadena und Los Angeles wird ein kolossales Hotel

errichtet, auch in Long Beach, letzteres wird 500 (fünfhundert) Zimmer haben, folglich ist hier noch viel Herberge zu finden.

Daß diese Stadt viele Freunde und auch einige Meister der edlen Musika hat, ist bekannt, folglich giebt es in dieser Hinsicht auch manches mitzunehmen. Vor zwei Wochen sang ein berühmter Spanier Namens Emilo de Gorgorza; unter den vielen modernen Liedern, von welchen ein gewöhnlicher Sterblicher nicht einen rechten Geschmack haben kann, befand sich die alte Melodie: „Dort über jenem Sternenmeer." Den Eindruck, den dieses Lied hier auf mich gemacht hat, werde ich nie vergessn. Wenn so ein Sänger seine Stimme zu Gottes Ehre würde gebrauchen, wie mancher könnte dadurch gesegnet und gestärkt werden. Im Laufe des Wintes werden auch noch die folgenden Musikanten ihr Erscheinen machen: die weltberühmte Sängerin, Schuhmann-Heink; der ebenso berühmte Pianospieler, Rosenthal, und andere.

Am 3. dieses Monats feierten die Japaner dieser Stadt den 55. Geburtstag ihres Mikado von Japan. Ein wahres Meer von ausländischen Flaggen konnte man wahrnehmen.

Die Russen scheinen auch noch ganz mutig und zufrieden zu sein. Jeden Morgen sehen wir eine ganze Anzahl von Russen, die zur Arbeit gehen. Da sie meistens noch von ihrer russischen Tracht Gebrauch machen, so kann man sie, die Frauen an den Regenbogenfarben und die Männer an den Stiefeln, Hemden u.s.w. leicht erkennen. Die Frauen und Mädchen haben viel Beschäftigung in den Wäschereien (Laundries) und die Männer, da sie durchweg groß und muskulör sind, bekommen leicht guten Verdienst auf den großen Holzhöfen der Stadt, sowie beim Ausladen des Holzes im Hafen von San Pedro, 18 Meilen von Los Angeles.

Am vorigen Sonntag versammelte sich eine nette Anzahl von unseren Geschwistern. Br. Abraham Regier von Upland hielt uns eine warme, geistvolle Predigt. Diese Woche noch soll ein gewisser Reiseprediger Namens Ramseier bis Los Angeles kommen.

Alle Leser der „Rundschau" hüben und drüben und den Editor grüßend, verbleibe ich, P. R. Dyck.

Oklahoma.

Medford, den 10. Nov. 1906. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Gruß zuvor! Die ohnehin schon schwache deutsche Bevölkerung hier hat sich durch Wegziehen sehr gelichtet; die Gründe sind verschieden und mögen gerecht sein. Niemand hat angegeben, daß er sein Fortkommen nicht gefunden hat, doch wo immer sie auch verblieben sind, wir wünschen ihnen Glück und daß sie finden möchten, was sie suchen.

Dessen ungeachtet nimmt hier doch alles seinen Fortgang, die Sonne gehet auf und unter wie immer, die Bäume lassen ihre Blätter zur Erde fallen, andere Menschen sind in ihre Stelle eingetreten u. s. w.

Am 20. September verlief hier ein dreitägiges Fest, wozu sich auch auswärtige Besucher auf Einladung eingefunden. Allerlei hier gezogene Früchte wurden ausgestellt, wo wir uns nicht mit zu schämen brauchten; hatten auch ein sehr günstiges Jahr für Obst. Mancherlei Vergnügungen und körperliche Uebungen wurden ausgeführt.

Unlängst hatten wir auch einen hohen Besuch, es war Herr Fairbanks, Vizepräsident der Vereinigten Staaten. Eine verhältnismäßig große Volksmenge hatte sich am Bahnhof eingestellt und als um 12 Uhr mittags sein Zug sich der Station näherte, trat ein Mann auf die Plattform, auf den mit Flaggen geschmückten Zug deutend rief er: Seht, welch eine Ansicht — das große Weltwunder, eine seltene Gelegenheit! Nachdem der Zug stand, trat er auf die Plattform des letzten Waggons, von einem hiesigen Bürger dem Volk vorgestellt, hielt er, während die liebliche Oklahoma-Sonne ihn beschien, eine 20 Minuten lange Ansprache. Die Schulkinder zogen durch ihre Begrüßung zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich und er sagte, daß das Wohl und Wehe unserer Zukunft viel davon abhänge, wie unsere Kinder erzogen und ihre Schulbildung sei. Nachdem er geendigt, gab er noch jedem Gelegenheit ihm die Hand zu schütteln, d. h. wer beikommen konnte, worauf er uns verließ, um vielleicht nie wieder zu kommen. Dieses erinnert uns unwillkürlich an ein noch größeres, der ganzen Welt bevorstehendes Ereignis, welches stattfinden wird, wenn unsere Aufmerksamkeit auf eine weiße Wolke gelenkt wird, nach Offb. 14, 14. Wohl uns, wenn wir dann von denjenigen sein werden, die ihm, das heißt demjenigen, der auf der Wolke sitzt, entgegengerückt werden.

F. C. Wiens.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 9. November 1906. Gruß an alle Leser, sowie an den Editor zuvor! Die merkwürdigen Begebenheiten, welche hier in Kürze vorgefallen sind, mahnen mich wieder etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Den 22. v. M. war mein Onkel David Doerksen unser Gast und fuhr von hier nach Winkler zu seinen Kindern, allwo er bald krank wurde und den 3. d. M. bekamen wir die Einladung zu seinem Begräbnis. Der 1. November war einst der Tag gewesen, an dem er das Licht der Welt erblickt hatte und eben an diesem Tage hatte er auch die Augen geschlossen für diese Welt und hatte sein Leben gebracht auf 66 Jahre. Dieses diene seinen zerstreut wohnenden Freunden, besonders der alten Tante Dav. Martens, Hague, Sask., welche die Schwester des Verstorbenen ist und noch so ungefähr 19 oder 20 Jahre älter ist als er, zur Nachricht.

Auch von hier ist von Todesfällen zu berichten und zwar in einem kleinen Kreise starben drei in einem Tag. ein alter Onkel Joh. Kehler, Sommerfeld, dessen Alter einen hohen Grad ereicht hat, er war schon in den neunziger Jahren und viel Mühe und Arbeit ist mit ihm gewesen, welches, wie wir hoffen, jetzt alles vorbei ist; den Hinterbliebenen ist die Plage abgenommen und dem Verstorbenen das Kreuz mit der Krone verwechselt. Der zweite Todesfall war in Rosenfeld, die alte Tante Johann Klassen hat nach einem viermonatlichen Leiden dieser Welt gute Nacht gegeben; sie hat, wie wir gehört haben, den letzten Monat ganz bewegungslos, ohne zu sehen oder zu hören oder zu essen, dagelegen, bis endlich das Wort des Herrn erscholl: Komm wieder, Menschenkind, Du hast genug gelitten. Der dritte Todesfall war hier im Städtchen Altona, ein junger Mann Namens Heinrich Striemer verlies diese Welt zu derselben Zeit als die beiden vorher, er hatte längere Zeit an Typhusfieber gelegen. Er hinterläßt eine Witwe mit etlichen kleinen Kindern, die den Tod des Gatten und Vaters schmerzlich betrauern; der Herr wolle auch an ihnen seine Verheißung erfüllen, wo er spricht: Ich will ein Vater der Waisen sein und ein Versorger der Witwen. Das ist unser Gebet. So sehen wir, wie der Tod seine Ernte hält und wer weiß, wie lange es dauert bis auch von uns gesagt wird: sie sind hinüber.

Ich hatte mich vor wenigen Tagen beim Schweineschlachten mit dem Messer geschnitten, es war knapp so viel, daß das Blut kam; ich achtete anfänglich gar nicht darauf, bis gestern, dann fing es mich gegen Mittag an zu schmerzen und zu reißen und bald gesellte sich noch Frost dazu und wenige Stunden später lag ich in hartem Fieber, so daß ich schon auf den Gedanken kam, soll dies die Ursache zu meinem Ende sein? Ich fühle mich auch noch lange nicht wohl, aber das Fieber ist, Gott sei Dank, vorüber.

Jetzt will ich noch etwas von meinen wehen Augen schreiben. Im Mai vorigen Jahres fing ich an Dr. G. Milbrandts Heilmittel zu gebrauchen, ehe ich damit anfing, war ich so weit, daß ich selten die großen Zahlen im alten Gesangbuch zu unterscheiden vermochte, manchmal konnte ich nicht auf fünf Schritte vor mir sehen, was vorging; ich war nicht gerade blind, aber sehen konnte ich fast nichts. Da bekamen wir ein Zeugnisbüchlein von Dr. Milbrandt, es reizte uns, einen Versuch zu machen. Wir schrieben hin um Auskunft, er schrieb uns zurück, daß es besser wäre wenn er herkommen und die Augen sehen könne. Wir bemühten uns um Teilnehmer zu seiner Herreise, aber es schien so, als ob sich niemand dafür interessierte. Schließlich ließen wir ihn kommen, aber als wir ihn erst hier hatten, dann war so großer Zudrang, daß die Aerzte ihm bald den Marsch ansagten, bin aber doch sechs Tage in seiner Behandlung gewesen. Als er herkam, waren meine Augen heil, aber als er wegfuhr, waren sie schlimm und inzwischen auch schon sehr schlimm; mir hätte beinahe der Mut gefehlt, seine Medizin weiter zu gebrauchen, aber er sprach mir Mut zu und versicherte zu helfen und so blieb ich denn beständig und folgte seinen Vorschriften. Wie bekannt, hatte ich schon 35 Jahre mehr oder weniger gelitten, hatte auch schon verschiedene Aerzte und Arznei gebraucht, die Augen heilen konnten auch andere Aerzte, aber das Sehen wurde immer weniger. Als ich, ich weiß nicht mehr genau wie lange, von dieser Medizin gebraucht hatte, konnte ich sehen und auch lesen; es ist nicht mehr als drei Monate gewesen bis ich den feinsten Druck lesen konnte. Ich sage dieses nicht, um des Doktors Ruhm zu erheben, sondern um meine Leidensgenossen aufzumuntern und Mut zuzusprechen, auch dieses Heilmittel zu versuchen. Um nicht zu langweilig zu werden, will ich aufhören; sollte jemand sein, der noch mehr hierüber hören möchte, der schreibe privat an uns, ich bin bereit über alles, was ich weiß, Auskunft zu geben.

Das Wetter ist schon kühl, ein Zeichen, daß der Winter sich nähert; vor etwa 12 Tagen schneite es so viel, daß die Erde bedeckt war, ist aber wieder verschmolzen.

Mit einem nochmaligen Gruß,

Maria Epp.

Steinbach, den 8. Nov. 1906. Werter Editor! Da ich schon eine geraume Zeit nichts habe hören lassen, so will ich jetzt etwas berichten. Die Frau des A. R. Töws starb sehr plötzlich, das ist eine sehr dringende Mahnung an uns. „Heute, so ihr meine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht."

Das Wetter ist meistens trübe und dunkel, ob's wohl auch bald Schnee geben wird? Die Besucher sind wohl alle heimgefahren. Von Nebraska

werden noch etliche erwartet. A. B. Reimer gedenkt morgen mit Sack und Pack nach seinem neuen Heim, unweit Humboldt, Sask., abzufahren. Wünsche ihm besten Erfolg. Die Gebrüder Friesen haben ihr „Repairshop“ näher zur Hauptstraße „gemuvt“. Frau John Hiebert von Humboldt, Sask., ist wieder in unserer Mitte, heißen sie als Hauptclerk bei A. R. Friesen auch willkommen.

Nun für diesmal schließend und grüßend an das Personal und alle Leser hüben und drüben von einem geringen Mitleser und Korrespondent.

Saskatchewan.

Herbert, den 8. Nov. 1906. Lieber Bruder Fast! Will Dir einige Notizen für die „Rundschau“ einsenden. Dank der Gnade Gottes ist unsere Ansiedlung wieder reichlich gesegnet worden und jeder hat wieder Brot für den Winter und die meisten der Ansiedler um Herbert haben auch Saat für die nächste Saatzeit. Alles lebt auf Hoffnung; wo es jetzt nicht sehr geglückt hat, da hofft man nächstens Besseres zu erzielen. Wenn die Hoffnung nicht wär', so lebt' man nicht mehr.“ Viele der Ansiedler um Herbert haben die Ochsen schon auf Pferde vertauscht und sind somit vieler Strapazen und Versuchungen überhoben, und mancher dankt Gott, daß er ihm dazu verholfen. Leider hat's einigen, die durch Aufborgen tief in Schulden geraten waren, verunglückt, und hat man ihnen alles Vieh und Gerätschaft gepfändet. Wiewohl die Ansiedlung auch noch nur sehr arm ist, ist doch schon ein guter Aufschwung bemerkbar. Die mittelmäßige Ernte hat an Qualität des Getreides wenig zu wünschen übrig gelassen. Der Weizen der meisten ist einfach gut. Bald ist auch die Mühle fertig, die das Getreide mahlen soll. Unser erster Elevator hat etwa 35,000 Bushel Weizen gehoben und verladen. Außerdem haben noch einige Farmer ihren Weizen in Eisenbahnwagen verladen und fortgeschickt. Auch unser Städtchen wächst sehr. Manchen wird die milde Hand Gottes zum Danke anspornen, aber wie wir lesen, daß Gott den Menschen durch Güte und Ernst zu sich zieht, so müssen wir mit Bedauern auch das letzte wahrnehmen. Vorige Woche kam ein 19jähriger Jüngling auf gräuliche Weise zu Tode. Er war beim Brunnenbohren beschäftigt. Ohne die Luft einem bereits 80 Fuß tiefen Brunnen vorher zu prüfen, ließ man ihn hinab. Etwa 20 Fuß von oben merkte man, er sei nicht mehr bei Sinnen, man zog an, ihn heraufzuziehen, aber —o Jammer!—er fiel rückwärts vom Seil in die Tiefe und erschlug. Als man dann die Luft prüfte fand man den ganzen Brunnen mit Gas gemischt und wagte sich niemand hinein, ihn herauszuholen. Man mußte ihn, vermittels eines Hakens herausziehen. Welch ein Schreck für die Eltern, die eine ziemliche Strecke von der Unglücksstätte entfernt wohnen, als man ihnen diese Botschaft brachte! Möchte nur der Jüngling droben gut aufgehoben sein! Es war ein Kornelius Braun.

Wie wir hören, soll auf Stellen schon Winter sein, wir haben noch die schönsten Wagenwege und schönes trockenes Wetter. Es hat ja inzwischen auch einmal etwas geregnet. Es wird noch sehr Land zur Aussaat für den Frühling zubereitet.

Genug für diesmal.

P. P. Kröker.

Durch den canadischen Nordwesten.

(3. Fortsetzung.)

Der letzte Sieg über „wildes Land“ in Amerika wird jetzt gewonnen. Der Landmesser und der Eisenbahnarbeiter folgen im schnellen Laufe den Ansiedlern. Viele derselben sind schon vor der Eisenbahn angekommen. Ich fand einen, der sein Haus, Stall und Getreidespeicher aus den kleinen Pappelbäumen in Nord-Saskatchewan gehauen hatte, während die Bahn noch 70 Meilen von ihm entfernt war. Nachbarn hatte er keine. Jetzt aber hat er Eisenbahn und Nachbaren und über seiner Thür steht die Notiz: „E. R. Postoffice.“

„Ich bin ein Canadier; ich wurde geboren mit der Axt in der Hand,“ sagte er mit Heiterkeit funkelnden blauen Augen und seine Arbeit an Haus und Stall lobt den Meister.

Die Eroberung des canadischen Nordwestens ist ein friedlicher Sieg. Obschon beinahe jeder Ansiedler ein gutes „Schießeisen“ besitzt, so sind jedoch keine feindliche Indianer zu fürchten, wie es vor 35 Jahren im fernen Westen der Ver. Staaten der Fall war. Ein gutes Gewehr ist von großem Nutzen in einem Lande, wo man sich für frisches Fleisch hauptsächlich auf die Jagd verlassen muß. Enten, Gänse, Hasen, Prairiehühner und dergleichen, für welche man in der Stadt so hohe Preise bezahlt, sind hier für einen Schuß Pulver und Schrot zu haben.

Es sind jetzt über zwanzig Jahre seit dem Indianeraufstande in diesem Lande, und ich fuhr innerhalb fünf Meilen des Ortes Batoche vorbei, woselbst das aus Ontario und Manitoba schnell zusammen gebrachte Militär dem Aufstande im Jahr 1885 mit dem Aufruhr kurzen Prozeß machten.

Die „Northwest Mounted Police“, ein reitendes Regiment von Polizisten, welches eine Art Gendarmerie“ bildet, bewahren den Frieden in diesem großen Lande, außerhalb den Städten. Dieselben reiten hin und her — ein jeder hat einen gewissen Distrikt unter seiner Aufsicht — und wehe dem Uebelthäter und Verbrecher, der Unheil anrichtet. Häufige Gerichtsprotokolle erweisen, was diese Polizisten geleistet haben und Verbrecher, die aus den großen Städten hierher geflüchtet sind, in der Hoffnung, dem wachenden Auge des Gesetzes zu entgehen, haben die traurige Erfahrung gemacht, in kurzer Zeit in die Hände dieser wachsamen Gerichtsdiener zu fallen. Die Indianer sind ruhig, die Pferdediebe und andere Uebelthäter sind vertrieben und der Ansiedler ist hier gerade so sicher wie in irgend einem anderen Teile des Landes.

In Alberta wird immer noch die Viehzucht im Großen betrieben. Der wohlbekannte „Cowboy“ mit breitem, grauen Hut, hirschledernen Hosen, Stricke und „Broncho“ ist hier häufig vertreten. Wer Ackerbau betreiben will, muß sein Land einzäunen; das Vieh sucht Weide und Wasser wo Freiheit ist und der Eigentümer kümmert sich nicht mehr darum, nachdem sein Brandmark auf dem Vieh ist, nur so daß er es aus den großen Herden finden kann, wenn er es schlachten oder verkaufen will.

In Alberta sah ich für das erste Mal ein Prairiefeuer. Es war Abend. Das Gras war kurz und dazu war nicht viel Wind, also sah ich keine „Flammenmauer, die sich mit Windeseile über die Ebene hinwegriß,“ wie andere gesehen und beschrieben haben. Dennoch war es wunderbar, und der rauchende Hintergrund, das flackernde Feuer im Vordergrund, welches gleich einer riesigen Schlange über die kleinen Anhöhen dahinschlich, war geradezu bezaubernd. Lange beschaute ich diese Ansicht vom Fenster des dahinbrausenden Zuges, denn man konnte es von weitem sehen.

Edmonton, die Hauptstadt der Provinz Alberta, ist bis jetzt der nördlichste Punkt in Canada der von einer Eisenbahn erreicht wird. Von dieser Stadt aus traten viele Leute, die im Jahre 1898—'9 das „Goldfieber“ hatten, ihre lange Reise überland nach dem vielversprechenden Yukongebiete an. Zwischen den zwei Städten Edmonton und Strathcona fließt der herrliche Saskatchewanfluß durch ein wunderschönes Thal. Hier bei Edmonton hat man auch sehr gute Kohlen gefunden, und aus dem Sand des Flußbodens wird auch Gold gewaschen.

Soweit meine Beobachtungen gingen scheint in Alberta mehr Holz zu sein als in Saskatchewan, besonders im nordwestlichen Teil Albertas. Welches nun das beste Land ist, weiß ich nicht. Einer sagt: „Kein Holzland für mich! Ich habe mich im Osten genug mit solchem Lande geplagt und ich werde es hier nicht thun.“ Ein anderer hingegen sagt: „Gieb mir Holzland. Es ist doch selbstverständlich, daß da, wo Holz und Strauch wächst, mehr Feuchtigkeit im Boden ist.“ Und so geht es. Ich glaube, daß einer gerade so gut auskommen wird wie der andere, so lange er sich nicht in der regenlosen Gegend niederläßt.

Südlich von Edmonton ist das Land in der Nähe der Canadian Pacific Bahn schon seit Jahren besiedelt, und die großen Wohnhäuser, Scheunen, Getreidespeicher und Ställe, sowie die schönen blühenden Städtchen beweisen, daß die Ansiedler ein gutes Land gefunden haben.

In Innisfail stieg ich ab, um meinem Bruder, der westlich von der Stadt wohnt, einen kurzen Besuch abzustatten. Hier hatte ich meine erste Erfahrung mit einem „Broncho“, und erbeutete mein erstes Prairiehuhn und anderes Wild. Für denjenigen, welcher jahraus, jahrein hinter einem Schreibpult sitzt, ist ein kurzer Ausflug auf die Prairies des canadischen Nordwestens in der freien frischen Luft ein Genuß, den man nicht bald vergißt. Die Luft hier ist nicht wie in Indiana, Pennsylvania oder Ontario. Es ist bedeutend mehr Wind, aber die Luft! Herrlich! Frisch und kühl und rein kommt sie von den schneebedeckten Felsengebirgen herab. Kein Wunder, daß man hier überall gesunde, rosenfarbige Gesichter sieht.

Rußland.

Friedensfeld, den 8. Okt. 1906. Werter Editor und alle Leser der lieben „Rundschau“! Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Trost. Da es schon eine geraume Zeit her ist, seit ich einen kleinen Bericht für die „Rundschau“ schrieb, möchte ich heute wieder mit ein paar Zeilen in derselben Raum suchen. Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund; der Gesundheitszustand ist hier überhaupt sehr befriedigend. Doch in geistlicher Hinsicht bleibt manches zu wünschen übrig, denn die größte Freude findet der Satan daran, wenn er die Liebe unter Kindern Gottes stören kann, und weil die Liebe das Band der Vollkommenheit ist, sucht er da gerade Hindernisse in den Weg zu legen, wo wir am schwächsten sind, aber seine Absicht ist uns bekannt und wir können ausrufen: Gottlob, der Bluträcher kann uns nichts thun, so lange die mächtigen Jesusarme uns umfassen. Der Feind kann uns nicht überwältigen, so lange wir in dieser unserer Festung bleiben. Arm, sündig und verloren in uns selber, aber gebeugt und demütig zu den Füßen

Jesu, und eingehüllt in das Kleid der Gerechtigkeit unseres Bürgen, dürfen wir vor den Vater treten als die da angenehm gemacht sind in dem Geliebten. Nun, der Herr gebe, daß wir die kurze Zeit unseres Lebens ihm zur Ehre leben möchten und thun, was vor ihm gefällig ist. Im vorigen Schreiben berichtete ich von dem Tode unseres lieben Sohnes Heinrich und jetzt teile ich den lieben Kindern und Großkindern in Amerika mit, daß auch unser Großtöchterchen gestorben ist, sie hat ihren Vater nur acht Monate überlebt; sie starb den 23. April im Alter von 11 Monaten und 3 Tagen, eine Woche sehr krank gewesen an Gehirnentzündung und Zahnen. Der Schwiegertochter wollte es beinahe zu schwer werden in einem Jahr Gatte und Kind abzugeben, aber der Herr will uns ja nicht mehr auflegen als wir tragen können; er tröste uns alle nach seiner Verheißung.

Nun, ich muß zum Schluß eilen, sonst wird's noch zu lang. Liebe Geschwister Gottlieb Jahnkens, warum schreibt Ihr gar nicht mehr? Auch Ihr lieben Kinder, schreibt doch auch einmal, wenn auch durch die „Rundschau". Berichte noch, daß vom 23. auf den 24. September bei der Schwiegertochter ihrem Papa Diebe eingebrochen sind; er wohnt ja dort bei Druschkowka. Einer hat sich vor sein Bett und der andere vor das seiner Tochter hingestellt, jedem den geladenen Revolver vor die Brust haltend, befahlen ihnen, sich nicht zu rühren. Die anderen räumten die Komode aus, nahmen ihnen alles Geld weg, dann zogen sie mit vorgehaltenem Gewehr ab. Es muß doch eine große Angst abgeben, so unter dem Revolver zu liegen. Die Schwiegertochter gedenkt künftige Woche zu ihrem Vater zum Besuch zu fahren, dann wird sie uns alles umständlich berichten.

Brüderlich grüßend unterzeichnen sich Eure geringen Geschwister im Herrn,

Gottl. u. Amalie Krüger.

Neukirch, den 4. Okt. 1906. Als im vorigen Winter in unserer Neukircher Kirche Bibelbesprechung stattfand und ich einen halben Tag nicht dabei sein konnte, berichtete ich in der „Friedensstimme" von der Zeit meiner Abwesenheit etwas so, wie es mir ein verständiger Bruder mitteilte, daß nämlich die ausgesprochene Ansicht, daß man nicht wissen könne, wann eine Bekehrung den Anfang nehme, oder zum Abschluß gelange, nicht gründlich genug widerlegt und erklärt worden sei. Als der Bericht dann in „Friedensstimme" erschien, in welchem ich es gesagt hatte, daß mir dieses ein Bruder so erzählt habe, sagte Br. Jakob Reimer, welcher der Bibelbesprechung von Anfang bis zu Ende beigewohnt hatte: „Die Sache verhält sich nicht ganz so, wie man Dir erzählt und Du berichtet hast." Es war also ein Fehler, den ich damals schon bereute und den ich jetzt öffentlich bekenne.

So wie mir damals, so ist es unlängst auch Aelteste Heinrich Dirks, Gnadenfeld, passiert. Er berichtet nämlich im „Botschafter", daß ihm ein „glaubenswürdiger" Mann mitgeteilt habe, daß Bruder Jakob Reimer auf der biblischen Besprechung in Fernheim mit Nachdruck betont habe, daß die Wiedertaufe nicht nötig sei. Bruder Reimer frug mich, ob ich diesen Artikel des Aeltesten Dirks gelesen und erklärte zugleich, daß auf der genannten Bibelbesprechung überhaupt gar nicht die Rede gewesen sei, ob „Wiedertaufe" nötig oder nicht nötig sei. Er fügte noch hinzu, es sei doch selbstverständlich, daß er so etwas nicht sagen würde, noch könne, weil dann bei ihm Wort und That nicht übereinstimmen würde, aber auch niemand anders habe so etwas gesagt. Auf meine Frage, ob er sich nicht schuldig fühle, den Fehler zu berichtigen, sagte er, ihm sei es lieber, wenn andere es thäten, er möge solches nicht gerne thun. Es habe ihm bereits ein Bruder gesagt, daß er deshalb an den „Botschafter" schreiben würde. Schließlich wurden wir uns einig, daß auch ich den Fehler in „Friedensstimme" berichtigen würde.

M. Hübert, in „Friedensst."

Aus Rußland.

In der vergangenen Woche ist ein Allerhöchster Erlaß an den Dirigierenden Senat zur Bauerngesetzgebung das Ereignis von hervorragendster Bedeutung. Er beweist, daß die Regierung doch auf dem Weg der Reformen vorangeht. Wir geben nach der „Petersburger Zeitung" nur den Hauptinhalt wieder.

1. Alle Standesunterschiede in Bezug auf den Eintritt in den Staatsdienst werden aufgehoben.

2. Die Verpflichtung beim Eintritt in Lehranstalten oder in den Staatsdienst, die Genehmigung der Gemeinden einzuholen, wird aufgehoben.

3. Der Uebergang aus einer Gemeinde in die andere ohne Genehmigung der ersteren, wird unter gewissen Voraussetzungen gestattet.

4. Als ständiger Wohnsitz der Bauern wird nicht der Ort ihrer Anschreibung, sondern der faktische Wohnort angesehen.

6. Die gemeinsame Haftpflicht der Gemeinden wird auch dort aufgehoben, wo sie nach dem 12. März 1903 noch bestand.

10. Den Gemeinden wird das Recht gegeben, Deputierte in die Landschaftsversammlungen ohne Bestätigung des Gouverneurs zu entsenden.

Im großen und ganzen muß die Lage in Rußland als sehr ernst bezeichnet werden. Wenn man fortgesetzt von den vielen Ueberfällen, Morden und Mordversuchen, Agrarunruhen und Streiks liest, welche, wenn das so fortgeht, das Land vollends ruinieren, dann erkennt man recht die schädlichen Folgen der sozialdemokratischen Propaganda, wie sie, wenn auch nur in geringem Grade, auch bis zu uns vorgedrungen ist. Da werden in den Reden alle Besitzenden als Blutsauger und Leuteschinder, als der Inbegriff aller Niederträchtigkeit hingestellt. Es wird dem einfachen Mann gesagt: das, was andere haben, gehört eigentlich Euch, es wird Euch nur durch List und Gewalt vorenthalten. Deshalb muß eine „Enteignung" stattfinden. Mancher sonst gutmütige russische Bauer und Arbeiter sieht die Konsequenzen solcher Predigt im Sengen, Morden und Rauben und die solches thun, werden als Kämpfer für die Freiheit gepriesen. Die russische Revolution ist gottlos und unsittlich im höchsten Grade.

In Kronstadt erschien am 3. Oktober in der Maschinistenschule, woselbst das Seegericht tagt, der Soldat Wlassow mit einer Rolle in den Händen und bat den Posten stehenden Polizisten, die Rolle einem Konvoysoldaten zu übergeben. In der Rolle erwies sich eine Bombe. Wlassow gestand ein, daß sie für das Gerichtspersonal bestimmt sei. Einer der Angeklagten hätte sie unter den Gerichtstisch werfen sollen. Es wurden Turbilowitsch und Wenediktow, die die Bombe aus Petersburg gebracht hatten, sowie auch einige Soldaten verhaftet. Es wurde eine Organisation entdeckt, die sich zum Ziele setzte, sich an den Richtern für die gefällten Urteile zu rächen. Nach Ansicht von Technikern verfügte die Bombe über eine gewaltige zerstörende Kraft.

Wie das erwähnte Blatt „aus sehr kompetenter Quelle" erfährt, hat niemals die Absicht vorgelegen, die Frage der Reformen auf die lange Bank zu schieben; die Regierung ist im Gegenteil bestrebt gewesen, viele Projekte so rasch als möglich zu beenden, um sie in der neuen Reichsduma einzubringen. Was ohne die Volksvertretung verwirklicht werden konnte, wurde ohne Zögern erledigt; indes giebt es Fragen, welche nur auf gesetzgeberischem Wege von den höchsten Institutionen des Reichs entschieden werden können. Eine ganze Reihe von Projekten ist für den Reichsrat und die Reichsduma in Vorbereitung, darunter die Reform der Lokalverwaltung, die Gesetze über bürgerliche Freiheit: Unantastbarkeit der Person und Wohnung, Geheimhaltung der Korrespondenz, Versammlungs- und Verbandsrecht, religiöse Duldsamkeit und die Ausnahmegesetze.

Von besonderer Bedeutung ist die Reform der Lokalverwaltung, welche die Interessen aller Stände und Klassen berührt und auf eine vollständige Umänderung des administrativen Mechanismus herausläuft. Das Projekt für die Reform der Lokalverwaltung wird dieser Tage von einer besonderen Kommission, unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten beraten.

Mit der Ausarbeitung der Ausnahmegesetze ist eine besondere Kommission betraut.

Im Zusammenhang mit allen diesen Projekten steht die Frage einer Reorganisation der Polizei.

Aus Reshiza wird gemeldet: Ende vorigen Jahres erließen die Sozialdemokraten einen Aufruf, das Geld aus den Sparkassen herauszunehmen. Nun brachten die hiesigen Wucherer unter Versprechung hoher Prozente und großer Sicherheit die Gelder in ihre Hände. Einem Wucherer, Salitan, gelang es, 30,000 Rubel zu erhalten. Dann übertrug er sein Eigentum auf den Namen seines Sohnes und entfloh nach Amerika. Die Betrogenen, meistens unbemittelte Personen, sind in Verzweiflung.

Im Oseragos, Melitopoler Kreis, wurde die Postabteilung von bewaffneten Räubern überfallen, 36 Rbl. in Geld und 15 Rbl. in Marken geraubt und der Apparat und das Telephon zerbrochen. Die Räuber entkamen.

Die „Baltische Tageszeitung" hat eine Aufstellung der revolutionären Bluthaten in der Zeit von Februar 1905 bis zum Mai 1906 veröffentlicht. Nach derselben wurden in diesem Zeitraum ermordet oder verwundet:

Generalgouverneure, Gouverneure und Stadthauptleute	34
Polizeimeister und deren Gehilfen	38
Landpolizeimeister, Pristawe u. Stadtteilaufseher	204
Schutzleute	206
Kosakenunteroffiziere und Landwachtmänner	184
Offiziere der Sicherheitspolizei und der Gendarmerie	17
Gendarmen niederer Grade	51
Agenten der Sicherheitspolizei	56
Armeeoffiziere	61
Untermilitärs der Armee	164
Zivilbeamte	178
Geistliche	31
Landgemeindebeamte	20
Gutsbesitzer	49
Fabrikanten und deren höhere Bedienstete	64
Bankiers und Großhändler	64
Insgesamt	1421

Die Zeitung bemerkt dazu: „Diese Liste der Opfer des Terrors ist natürlich ganz außerordentlich unvollständig, denn sie enthält nur die speziell angeführten Kategorien der Ermordeten und Verwundeten und auch nur männliche Personen. Für eine Abschätzung der wahren Zahl der Opfer aller Stände und beider Geschlechter fehlt vorläufig jeder Anhaltspunkt."

Ein Kongreß tagte in Kijew, es waren die sogenannten „echt russischen Leute", welche eigentlich danach streben, das Manifest vom 17. Oktober rückgängig zu machen. Der Vordermann dieser Leute ist der Redakteur der „Moskowsk. Wedomosti" Gringmut, welcher unter anderem beantragte, darum zu petitionieren, daß der frühere Ober-Prokuror des „Heiligen Synod" K. P. Pobedonoszef für seine „patriotischen" Verdienste um das Vaterland und um die Kirche in den Grafenstand erhoben werde. Wenn diese Leute ans Ruder kämen, hätten wir jedenfalls auch nichts Gutes zu erwarten. Zum Glück ist diese Gefahr gegenwärtig nicht so groß, wie die von der entgegengesetzten (revolutionären) Seite.

Der Generalstreik in Lods ist beendigt. Es sollte da eine Protestkundgebung gegen die Feldgerichte sein, indem gerade eine Anzahl politischer Verbrecher durch dieselben hingerichtet worden waren. Erreicht ist dadurch aber nichts, während im Gegenteil alle Klassen der Bevölkerung ohne Unterschied sehr darunter gelitten haben. Die Regierung wird durch solchen Terror nur zu schärferen Maßnahmen getrieben. Vier Tage hindurch wurde das Entleeren der Senkgruben verhindert, die Exkremente (menschliche Ausleerungen), alle Unreinlichkeiten, welche sich in den Höfen und Häusern aufhäuften, füllten die Rinnsteine und verpesteten die Luft. Zur Ausübung des Terrorismus wurden halbwüchsige Burschen und schulpflichtige Kinder benutzt. Was mag wohl aus solchen später werden?

Achtzehntausend zum Tode Verurteilte. Unter diesem sensationellen Titel tritt in einem Leitartikel der „Nowoje Wremja" A. Stolypin mit flammender Beredsamkeit für die Invaliden des letzten Krieges ein, deren es in der Residenz rund 18,000 geben soll und für die bisher noch nichts oder so wenig geschehen ist, daß sie, wenn es noch lange so bleibt, in der That verurteilt sind, elend zu Grunde zu gehen. Die Hospitäler seien von ihnen überfüllt und wenn sie von dort entlassen würden, alle diese arbeitsunfähigen Krüppel, so müßten sie brot- und obdachlos umherirren und schließlich infolge der Entbehrungen zu Grunde gehen. Hilfe, schleunige Hilfe thut not, sonst würden Staat und Gesellschaft zu Henkern dieser Unglücklichen.

Eine Schreckensnachricht wird telegraphisch aus Wladiwostock mitgeteilt. Der Dampfer „Warjagin", welcher der Gesellschaft der Schiffahrtsunternehmungen des fernen Ostens gehörte, fuhr den 8. (?) Oktober 10 Uhr morgens von Wladiwostock ab nach Rjetschitza und fuhr um 7 Uhr abends auf eine Mine auf, welche in den Steuerruderteil einschlug und denselben zerstörte. Das Fahrzeug ging in zwei Minuten unter. Ungefähr 200 Menschen sind ertrunken. Gerettet ist, Gerüchten zufolge, nur einer. (Friedensst.)

Lehrerkonferenz.

Am 5. Oktober fand in dem Versammlungshause der Rückenauer Gemeinde eine Lehrerkonferenz statt. Die Erlaubnis zur Abhaltung derselben war vorher auf telegraphischem Wege vom Herrn Gouverneur eingeholt worden. Leider hatten wegen der schlechten Posteinrichtung, wie wir sie zwischen unseren beiden Bezirken gegenwärtig haben, die meisten Lehrer des Gnadenfelder Bezirks die Konferenzeinladung nicht rechtzeitig erhalten. Ihr Nichterscheinen mußte also entschuldigt werden, wurde aber allgemein sehr bedauert. Leiter der Konferenz war der Präsident unseres Schulrats Herr Peter Ediger. Am Vormittag wurde über die Pensionsfrage gesprochen. Vor einiger Zeit wurden mehrere von den hiesigen Lehrern durch unsern Herrn Schulinspektor in dieser für unsere gesamte Lehrerschaft so überaus wichtigen Angelegenheit nach Simpheropol eingeladen, wo ein Regierungsbeamter sie mit dem Statut einer vor sechs Jahren gegründeten staatlichen Emeritur für Lehrer bekannt machte und zum Sicheinschreibenlassen in dieselbe aufforderte. Aus verschiedenen Gründen, hauptsächlich aber weil bei verhältnismäßig hohen Einzahlungen eine für hiesige Verhältnisse zu niedrig bemessene Pension gewährt wird, findet die Sache hier wenig Anklang. Es wurde beschlossen, sich die Statuten anderer bestehenden Lehrer-Pensionskassen zu verschaffen und dann auf der nächsten Konferenz, die für Anfang Januar k. J. in Aussicht genommen wird, über diese wichtige Sache ev. über Gründung einer eigenen Lehrerpensionskasse eingehender zu beraten. — Ferner wurde beschlossen, in den nächsten Sommerferien einen inländischen Professor hierher einzuladen, damit derselbe, etwa im Aktussaale der Halbstädter Zentralschule der Lehrerschaft Vorlesungen über Seelenlehre und Naturkunde halte. Man hofft, daß unsere beiden Bezirksversammlungen etwas für die gute Sache assignieren werden. Das Nähere hierüber soll auch auf der nächsten Konferenz beschlossen werden.

Am Nachmittage wurden zwei Referate vorgetragen. Herr K. Wiens referierte über: „Die Hebung des Lehrerstandes", und Herr A. Unruh über: „Die rechte Art und den Nutzen von Schülerspaziergängen." Beide Referate fanden den ungeteilten Beifall der anwesenden Lehrer, und die H. H. Referenten wurden gebeten, ihre Arbeit im „Botschafter" oder in der „Friedensstimme" für einen größeren Kreis von Interessenten zu veröffentlichen. X.

(Botsch.)

Zehn Gebote für Männer.

Ein deutsches Blatt veröffentlicht folgende zehn moderne Gebote für Ehemänner:

1. Bedenke stets, daß Du wohl der Herr Deines Hauses sein sollst, aber nicht sein Tyrann.

2. Vergiß nicht, daß Deine Frau kein Engel, sondern ein menschliches Wesen mit allerlei Unvollkommenheiten ist, die Du mit derselben Geduld ertragen mußt, wie die Deinigen.

3. Denke daran, daß die Frau meistenteils viel schwächer ist als der Mann und unter täglichen Pflichten des Haushaltes nur mit geduldiger Ueberwindung ihrer körperlichen Schwäche arbeitet.

4. Wenn Du diese Pflichten nicht bis ins kleinste kennst, so giebt Dir das noch kein Recht, sie geringer zu achten, als die Deinigen: Frauenarbeit sieht man meistens erst dann, wenn sie liegen bleibt.

5. Halte Dir öfters den Spruch vor:

„Leicht überschätzt der edle Mann
Das, was er selbst nicht machen kann.
Verkleinernd unter das Seine
Herab zieht's der Gemeine."

6. Gieb Deiner Frau gesondertes Geld für die Wirtschaft und für ihre persöhnlichen Bedürfnisse. Laß sie die Sorgen für die täglichen Lebensbedürfnisse nicht ganz allein tragen, sondern besprich hin und wieder freundlich mit ihr, wo etwa Einschränkungen möglich sind. Gebt dann, wo es nötig ist, beide etwas von teuren Gewohnheiten auf und bedenkt, daß der eigene Herd uns lieber wird, mit je größeren Opfern wir seinen Besitz erkaufen müssen.

7. Habe hin und wieder ein freundliches Lob für die Geschicklichkeit Deiner Frau im Haushalt und ein zärtliches Wort für sie. Es thut ihr unbeschreiblich wohl, wenn sie es vielleicht auch nicht sagt: Ihr Sorgen und Mühen für Dein Wohl geschieht dann mit doppelter Freudigkeit und hilft ihr über manche Stunde hinweg, wo Du im Geschäftsärger und unter sonstigen Sorgen Dich einmal wenig gerecht zeigst.

8. Laß die Gerechtigkeit auch im Hause Deine vornehmste Tugend sein und habe keine Lieblinge unter Deinen Kindern, die vielleicht das Schmeicheln besser verstehen als die zurückhaltenden. Das kränkt das Mutterherz sehr.

9. Frage Deine Frau nach dem Grunde ihrer Handlungsweise, ehe Du tadelst. Tadle sie aber niemals in Gegenwart Deiner Kinder, sondern sei dann stets einig mit ihr. Du machst ihr sonst die Erziehung sehr schwer, die bei Deiner häufigen Abwesenheit fast ganz auf ihren Schultern liegt.

10. Habt Ihr einen Streit oder ein Mißverständnis gehabt, so denkt an das Wort: „Lasset die Sonne nicht untergehen in eurem Zorn!" Versöhnt Euch bei Zeiten, ehe es zu spät wird, und macht unter Euch aus, abwechselnd das Wort zum Guten zu sprechen.

Siebzehn Unarten.

Vor folgenden Unarten sollten sich junge Leute vor allen anderen hüten, um sich nicht dem Vorwurf großer Unhöflichkeit auszusetzen:

1. Lautes Lachen.
2. Lesen, wenn andere sprechen.
3. Beschneiden der Fingernägel in Gesellschaft.
4. Verlassen einer Versammlung, ehe dieselbe geschlossen ist.
5. Flüstern in einer Versammlung.
6. Angaffen fremder Personen.
7. Fremde stehen lassen, ohne ihnen einen Sitz anzubieten.
8. Mangel an Ehrerbietung Vorgesetzten gegenüber.
9. Lautes Lesen in Gesellschaft, ohne dazu aufgefordert worden zu sein.
10. Entgegennahme eines Geschenkes ohne Dankeserweisung.
11. Sich selbst zum Gegenstand des Gesprächs zu machen.
12. Lachen über die Irrtümer anderer.
13. Andere in Gesellschaft verspotten.
14. Zurechtweisung älterer Personen, namentlich der eigenen Eltern.
15. Anfangen zu sprechen, ehe andere geendet haben.
16. Beantwortung an andere gerichtete Fragen.
17. Anfangen zu essen, sobald man am Tische Platz genommen hat.

Wer viel besitzt, hat viel zu tragen;
Leichte Bürde fördert den Schritt.
Willst du zum Ziele den Wettlauf wagen,
Nimm keine goldene Rüstung mit.

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Die letzte Stunde war da — der Koffer war gepackt und wurde zum Bahnhof geschickt. Die Mutter gab ihm nicht viele nützliche Ermahnungen mit auf den Weg, nur die eine wiederholte sie zweimal: „Halte Dich stets an den Herrn, Deinen Gott, und seine Hand wird Dich halten auf den Wassern der großen Tiefe und in der weiten Wüste des fremden Landes."

Die letzten Minuten der letzten Stunde waren da. Hertha küßte den Bruder und weinte, ohne ein Wort über die Lippen bringen zu können. Die Mutter umschlug ihren Sohn so fest mit den Armen, als ob sie ihn umklammernd halten müßte gegen böse, entreißende Mächte. Er wird hingehen und wie tot und begraben sein, ob er gleich lebet, vielleicht nehmen ein Weib von den fremden Frauen drüben und vergessen die Vergangenheit und die Heimat und vergessen die Mutter.

„Gustav," stöhnte sie, „Du mußt mir versprechen, daß Du mir oft, alle Monate schreiben wirst, Du mußt mir geloben, daß Du einmal kommen willst, sobald Du kannst, so daß ich Dich wiedersehe vor dem Sterben."

„Ja, ja!" sein Kopf lag auf ihrer Schulter, und er schluchzte.

Die letzte Minute war da — noch einen langen Kuß, einen letzten Blick in sein Angesicht, daß es wie ein Bild in ihrer Seele bleibe — und Gustav eilte hinaus. Auf der Straße stockte sein Fuß, er warf einen Blick zum Fenster hinein — die Mutter war auf einen Stuhl gesunken und starrte, die Hände in den Schoß gestützt, vor sich nieder. O, dieser Ausdruck der starren Verzweiflung in dem Gesicht! O, dieses Bild des tiefsten Mutterwehs hat er in der Seele mit fortgetragen in die Fremde.

Nun war er gegangen, ein landflüchtiger, ein geächteter Mann. Ihre Augen haben die Schrift gesehen und müssen es glauben, aber ihr Herz wird nimmermehr von der Schuld des Sohnes überzeugt werden.

Mit Gott möchte sie rechten: Warum hast Du mir dieses gethan? Hatte deine Hand nicht Rute, die sanfter schlug und kaum so herztief schnitt?

Still, still!

Aber so lebenssatt und wegmüde ist sie geworden in diesen 48 Stunden, müder als in ebenso vielen Jahren vorher.

Still, still!

6. Kapitel.

Auf der Reede von Bremerhaven liegt der große Ozeandampfer des Bremer Lloyd, die „Aller", mit qualmenden Schornsteinen, zur Abfahrt gerüstet. Das Stückgut ist verstaut, die Proviantträume, Wassertanks und Kohlenbunkers sind gefüllt, das Schiff soll nur noch, Punkt elf Uhr, seine letzte, seine lebende Ladung von dreihundert Kajüts- und siebenhundert Zwischendecks-Passagieren an Bord nehmen, um dann sofort in See zu stechen.

Ein unabsehbar langer, bis auf den letzten Platz vollgedrängter Eisenbahnzug hat den Bahnhof in Bremen verlassen und keucht trotz der guten Lungenkraft von zwei Lokomotiven mühsam seinem Ziele, Bremerhaven, entgegen. An einer Straßenkreuzung steht ein Haufe von Kindern, eben aus der Schule gekommen. Sie kennen die sogenannten Auswandererzüge genau und schrieen ihr Hurra mit erhobenen Händen. Vom Zuge aus wird dieser Abschiedsgruß der Kleinen sehr eifrig beantwortet. Auf der ganzen Wegstrecke werden aus den Waggonfenstern Hüte und Taschentücher geschwenkt, wo nur ein Mütterchen mit dem Tragkorbe, ein Torfgräber im Moore, ein Schlächter mit dem Hundefuhrwerk oder ein Bäuerlein auf dem Felde sich blicken läßt.

Dem Bäuerlein dort, das hinter den hageren Gäulein her auf dem sandigen Acker trottet, ist der Auswandererzug ein so alltäglicher Anblick, daß er nicht einmal die so wie so recht festgewachsene Mütze ein wenig lüpft, sondern mürrisch sein „Hü, hü" schreit, weil er meint, daß seine Gäulein die tiefhängenden Köpfe ein wenig heben und der Sache zu viel Aufmerksamkeit schenken. Es hat auch der Gruß gar nicht ihm gegolten, sondern dem ganzen, großen, lieben Heimatland.

Auf der weiten Strecke, die passiert wird, eine flache, öde und reizlose Gegend, ein rechter, echter Ausläufer der Lüneburger Heide. Das hat die Vorsehung weislich gemacht, damit dem Scheidenden die Heimat unholder erscheine und die Trennung von derselben leichter gemacht würde. Darum hat Gott hier keine Berge noch Buchen wachsen lassen, deren Anblick das Herz schwer machen und mit zwiefachem Scheideweh erfüllen würde.

„Alle aussteigen!" — „Und einsteigen nach Amerika!" witzelt ein lustiger Schwabe. Aus der großen Halle wird die ganze Herde von Männern, Weibern und Kindern, aus vielerlei Volk und Zunge, durch eine verhältnismäßig schmale Thür gewiesen, getrieben mehr. An dieser Thür sind zwei Aerzte postiert, die den Gesundheitszustand der Zwischendeckler beobachten und auf etwaige seuchenverdächtige Individuen fahnden sollen — auch zwei Polizeibeamte, die, eine Photographie im Taschenbuche haltend, eifrig physiognomische Studien zu treiben scheinen.

Ein gut gewählter Standort, um sich mit der Völker-Physiognomie des nördlichen Europas vertraut zu machen! Wie das durcheinander schnattert in babylonischem Gewühle! Was ist hier nicht in Völkern und Zungen vertreten?

Das ganze Deutschtum in seinen vielen Dialekten, vom breitspurigen „Preißen" bis zum grob-freundlichen „Schwob" und immer „gemietlichen" Sachsen, daneben der ungeschlachte Böhme mit den noch ungeschlachteren Lauten seiner Kehle. Welchen Gegensatz zu diesem Halbbarbaren bildet der schlankgebaute, flachshaarige, blauäugige Schwede mit der sanften, singenden Stimme, die sich ins Ohr schmeichelt.

Hier kommt das wunderlich-fremde Volk der Lappen und Finnen. Die ernst gravitätischen Männer tragen stolz ihre kurze, mit taubeneigroßen Silber- oder Metallknöpfen besetzte Jacke. Außer den Beinen stecken sie das Messer in die langschäftigen Stiefel, sind aber nicht so gemeingefährlich, wie es nach ihrem unheimlichen Aussehen scheinen möchte. Die finnischen Frauen tragen grellfarbige Röcke, die knapp und kaum die Kniee bedecken — aber was oben fehlt, ersetzen von unten die langschäftigen Stiefel, die bis über die Kniee reichen, so daß alles schön und schicklich bedeckt ist.

Wenn diese wunderlich-fremd, muten uns jene dort um so heimisch-vertrauter an, denn unter allen Zonen sind wir ihnen begegnet, unter tausend Völkern würden wir diese Vertreter des auserwählten Volkes herausfinden. Allerdings eine eigene Gattung des weitverzweigten, uralten und edlen Geschlechts, allerdings so eine eigene Art von Vertreterschaft ist das hier! Manch Genosse der Großstadt würde ob dieser Gevatterschaft arg die Nase rümpfen. Aus der Wasserpolackei, von weit dahinten, wo der, die und das, wie „das Katz" und „die Hund", ewig in Streit miteinander liegen, kommen sie, zum Teil aus dem heiligen Rußland ausgewiesen, zum Teil aus dem von Juden übervölkerten Galizien freiwillig ausgewandert. Sehr lang und sehr schäbig ist der Rock, kein Schmuck glänzt an ihrem Leibe, nur vom Barte herunter zieht es sich an Rock und Weste über die Brust, groß und glänzend, ein einziger Fettfleck! Wenig Sorgfalt verwenden sie auf die Toilette ihrer Person, das Haar sogar ist filzig, nur die lang über das Ohr herabwallenden Seitenlocken sind säuberlich gedreht und gesalbt.

Jener dort, ganz in Lumpen gehüllt, mit ausgehungertem Gesicht — nur kein Mitleid mit ihm, nein, Hut ab und Achtung vor dem Manne! Hat er doch nachher zwölftausend Mark bar in die Hände des Kapitäns zur Aufbewahrung während der Ueberfahrt deponiert! Das war ein großer Augenblick auf dem Schiffe, aber ein größerer in seinem Leben war, als ihm, wie man sagt, aus dem vom seligen Hirsch gegründeten Fond zur Unterstützung der aus Rußland vertriebenen Juden die ganzen Kosten der Ueberfahrt bestritten wurden. Hat der Mann gelacht, daß es ihm geglückt ist, den großen seligen Hirsch nach dem Tode noch anzuschmieren.

Die Polizeibeamten haben mit ihren physiognomischen Studien keinen Erfolg gehabt, der Fang ist ihnen nicht geglückt. Auch die Aerzte meinen, vergeblich gefahndet zu haben, bis ihnen zuletzt noch ein Opfer in die Hände fällt. Einer Frau, an deren Rockschöße sich drei Kinder hängen und die einen Säugling in einem über die Schulter geschlungenen Tuche trägt, wird ein gebieterisches Halt gerufen. Sämtliche Kinder sind im Gesicht mit einem ekeln Ausschlag behaftet. Dem Munde der Frau entströmt ein Schwall von slavischen Lauten, die den Aerzten so unverständlich sind, als wenn es hunnisch wäre. Mit großer Mühe wird ein Dolmetscher aufgetrieben, der in gebrochenem Deutsch notdürftig dolmetscht. Ihr wird bedeutet, daß sie zurückgewiesen werden muß, bis die Kinder geheilt sind. Tief knieend, mit dem frommflehenden Ausdruck der Augen, womit sie zu Hause das Muttergottesbild angeschaut hat, streckt sie ihre Hände zu den Aerzten empor. Seit drei Jahren ist ihr Mann drüben, in drei Jahren hat er in den Kohlengruben Pennsylvanias das Geld erarbeitet, das er ihr geschickt hat, daß sie mit den Kindern nachkomme. „Nein, nein!" klingt es barsch und bestimmt. Es würde auch nichts nützen, denn sie würde nur — auf Kosten des Lloyd — in New York in Quarantäne gelegt werden. Da wird das flehende Weib zur wütenden Megäre, die Kinder kreischen, vor Zorn und Schmerz schreiend sucht sie mit ihren Händen den Durchgang zu erzwingen. Mit großer Mühe gelingt es den Polizisten, das unglückliche Weib abzuführen.

Die Bahnhofshalle liegt unmittelbar am Hafenkai, wo ein kleinerer Dampfer hält, auf dem die Auswandererherde sogleich zu der auf der Reede liegenden „Aller" übergesetzt wird. Eine drängende, schiebende Masse von Menschen und Bündeln wälzt sich die Treppe hinauf aufs Deck der „Aller", staut sich an den Treppen, die zum Zwischendeck hinunterführen, aber der Knäuel wird von unsanften Matrosenhänden entwirrt und weiter geschoben, daß jeder sich einen Platz belege.

Abseits stand einer mit seiner Reisetasche, bescheiden den Drängenden Platz machend und geduldig wartend, bis die Reihe an ihn kam. Stand da wie ein ruhiger Zuschauer, bis eine rauhe, rohe Matrosenstimme ihn anfuhr: „Nun, wollen Sie vielleicht heute nacht auf Deck biwikieren? Sonst machen Sie, daß Sie herunterkommen!" Gustav befolgte den Rat. Bei dem Anblick unten stutzte, schauderte er. In drei Schichten waren die Lagerstätten übereinander gebaut, mit schmalen Gängen dazwischen; alle von Menschen besetzt, welche lagen oder sitzend die Beine herunterbaumeln ließen. Wie Heringe in der Tonne verpackt, so war die Menschenladung bis in den kleinsten Winkel, wo noch ein schmächtiges Weib oder Kind hinein konnte, verstaut worden. Wo sollte er noch Raum finden in diesem Tohuwabohu? Verlegen schaute er sich um. Eine Stimme schrie ihm zu: „Immer munter nach vorne!" Endlich fand er ganz im Vordersteven des Schiffes ein unbesetztes, ein schmales und schlechtes Plätzchen, dahin er seine Reisetasche legte.

Gustav Hartung, der um eines Haares Breite Referendar geworden wäre, mußte im Zwischendeck fahren! Wofern er nicht ohne jegliche Subsistenzmittel amerikanischen Boden betreten wollte, mußte er auf einen Platz in der Kajüte verzichten. Er hatte in Bremen gern, ja freudig fast verzichtet, aber die Freudigkeit der Entsagung war zum Gefühl der Unbehaglichkeit in höchster Potenz geworden. Trotzdem sein nächster Lagergenosse, ein gutmütiger Bayer, ihm kameradschaftlich einen Schluck aus der mitgebrachten Flasche anbot, verschmähte er das sorgenstillende Getränk, verließ diesen Ort des Schreckens und eilte auf Deck, wo er eine Bank fand, auf der er ungestört das ganze Elend seiner Lage überdenken konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

21. November 1906.

— Onkel Neufeld, Aelteste, Mt. Lake, Minn., feierte vorigen Sonntag seinen 79. Geburtstag. Seine Kinder und viele Gäste waren zum Jahresfeste erschienen.

— Uns war schon vor etlichen Wochen ein Schall — in diesem Fall „Echo" genannt — ans Ohr gedrungen und seit zwei Wochen erscheint dasselbe regelmäßig in unserem Sanktum. Es ist ein niedliches Blättchen, herausgegeben von Jakob J. Wiebe, Lehigh, Kansas.

— Wir entnehmen einem Wechselblatt folgendes: „Der Farmer und der Konsument müssen einander näher gebracht werden. Wenn der Farmer im Nordwesten $6.00 bis $8.00 für die Tonne Heu bekommt und der Konsument in Chicago $19.00 dafür bezahlt, so ist es Zeit, daß dem Spekulanten der Brotkorb etwas höher gehängt wird."

— Am zweiten Sonntag im November wird in Rosenhof das jährliche Missionsfest stattfinden. Aelteste H. Dirks wird erwartet. Im „Botschafter" wird die Frage, ob mehr Reiseprediger sollten angestellt werden, besprochen und gutgeheißen.

Die russische Regierung gedenkt 20 Millionen Rubel für Uebersiedlungszwecke zu bewilligen; in diesem Jahre hatte sie nur fünf Millionen bewilligt.

— Unser Freund H. P., Pitschugino, Rußland, schickt uns eine Ansichtskarte von der Wasser-Heilanstalt der Gebrüder Wieler. Sanatorium Alexandrabad. Ein Franz Voth errichtete diese Gebäude für Spinnerei und Färberei, hatte aber nicht Erfolg. Diese Anstalt liegt im Schatten junger Bäume nahe am Dnjepr. Es würde uns sehr lieb sein Näheres von der Anstalt zu erfahren.

— Wir entnehmen der „Friedensstimme" folgendes: „Etwas zum Nachdenken. — Ein armer Mann erzählte, er sei bei der wohlhabenden Witwe N. in N. gewesen, deren Mann unlängst gestorben war, und habe sie gebeten, ihm etwas Saatgetreide zu leihen, darauf habe die Witwe gesagt: „Das hat mein Mann niemals gethan und ist doch selig gestorben, und so will ich das schon nicht anfangen." Also nur in den Himmel kommen wollen, weiter nichts! M. H."

— Br. J. F. Harms, Editor des „Zionsbote", ist von der Konferenz in Minnesota nach Alberta, Canada, abgereist. Br. A. L. Schellenberg, Sohn des Aelt. Sch., wird wohl seinen Platz als Editor in der Zukunft einnehmen. Obzwar eine jüngere Kraft die Arbeit übernimmt, wird ja die Tendenz des „Zionsbote" wohl dieselbe bleiben. Br. Schellenberg! Wir wünschen Dir Mut und Freudigkeit zur Arbeit. Die Druckerei soll nach McPherson, Kan., verlegt werden.

— Mit Wehmut lasen wir von dem in einer anderen Spalte berichteten Eisenbahnunglück nicht weit von Elkhart. O, wie schrecklich, so viele Menschen so plötzlich aus dem natürlichen, vielleicht auch geistlichen Schlaf, in die Ewigkeit zu befördern. Die meisten waren ja Einwanderer, die mit hoffnungsvollen, erleichterten Gefühlen das Land der längst ersehnten Freiheit betraten — und alles nahm ein so rasches und schreckliches Ende. Wir können das weder verstehen noch erklären, sondern nur bedauern.

— Jf. Neufeld bringt in der „Friedensst." die Frage aufs Tapet, ob es nicht an der Zeit sei, daß die Statuten der Menn. Brandordnung in Rußland dahin abgeändert würden, daß für Gebäude mit Pfannen, Blech und sonstigen feuersicherem Material gedeckt und versehen sind, eine niedrige Prämie zahlen dürfe als die, deren Gebäude mit Stroh gedeckt sind. Er glaubte aber, weil neue Reformen meistens schwer durchzuführen sind, so wäre es vielleicht angebracht eine neue Art Versicherung gegen Feuer zu schaffen resp. eine neue Versichrungsgesellschaft zu gründen, welche nur Gebäude mit Pfannen-, Blech- oder Schindeldach, wie auch alle Inventarien zur Versicherung annähme.

— Die Leser werden sich ja wohl noch erinnern, daß Onkel John P. Thiessen, Jansen, Neb., seiner Zeit schrieb, daß er als „float" Repräsentant für Jefferson und Thayer Co. nominiert wurde; hernach erklärte unser alter Freund P. Jansen, daß das Wort „float" s c h w e b e n bedeute — und wirklich, der Onkel ist trotz seiner 280 Pfund lebend Gewicht, und daß er Demokraten und Prohibitionisten f e c h t e n mußte, s c h w e b e n d geblieben und mit 111 Stimmen Mehrheit erwählt worden. Von Denver aus schreibt er den Republikanern seines Distrikts durch die „Fairbury News" ein Dankeswort. Seine Gegner, die ihn während des „Laufens" bekämpften, behandelt er nach der Weise des sanften Nazareners.

— Der alte Bruder Heinr. Wiebe, Hillsboro, Kan., schreibt uns von Jansen, Neb., aus, daß er, Br. Esau von Inman und die farbige Schwester von Nordcarolina, die Missionsgeschwister H. V. Wieben begleitet. Er berichtet, daß ihr Reiseprogramm wie folgt sein wird: „Bis zum 15. November bei Jansen. Dann fahren sie nach Süddakota und werden eine Woche lang in Turner County arbeiten. Sonntag, den 25. November, werden sie in Winthrop, Beadle Co., S. D., sein.

Den 2. Dezember bei Henderson, Nebraska.

Den 5. Dezember einen Abend bei Jansen, Neb.

Vom 9. bis zum 16. Dezember in Beaver County und bei Weatherford, Oklahoma.

Dann noch zwei Wochen bei Springfield, Gnadenau und Inman, Kan., und im Januar zurück nach Elk Park. Wir werden es versuchen möglich zu machen, daß sie in Elkhart anhalten."

Erhalten.

Für Harders Kuh von Pandora, Ohio,	$1.00
Früher quittiert	4.65
Für diese	$5.65

haben wir diese Woche 11 Rubel 30 Kopeken abgeschickt. Früher an Ph. Bier, Warenburg, an der Wolga 10 Rbl. geschickt. In No. 46 finden die Leser schon einen Dank von der Terek-Ansiedlung; aber auch die Bemerkung, daß dort noch wesentlich Not herrscht. Wir werden auch in Zukunft gerne solche Gaben umsonst befördern.

Briefkasten.

Jak. D. F. F., Steinbach, Man.— Geld für russische Kalender und J. R. R. erhalten. Danke!

P. R. D., L A., Cal.— Soll ich die „Rundschau" nach Los Angeles schikken?

Joh. Siemens, Gull Lake, Sask. — Bitte zu berichten, ob die Adresse dorthin jetzt richtig ist. Sollten wir für den „Zionsbote" bezahlen?

Benj. Ew., Gretna, Man. — Ist J. P. Bestellzettel No. 19 ein neuer Leser?

Adreßveränderung.

Witwe Joh. Rempel von 35 Block X nach 315 Quincy St., Pueblo, Colorado.

Abr. Braun von North Enid nach Enid, Okla.

John Wiebe von Gretna, Man., nach Rosthern, Sask.

H. F. Penner, Richmond, Tex., nach Hillsboro, Kan.

Am Wege.

(Fortsetzung.)

Endlich kam der mit Eis umzogene Zug in Hooker an und ich stieg ein und gegen 10 Uhr abends kam ich nach Minneola, Kan., wo Br. A. D. Willems mit einer flackernden Laterne in Wind und Wetter auf dem Perron stand. Ich stieg aus und dann aufs „Buggy" und fort ging's durch Regen und Pfützen und um Mitternacht kamen wir, wie Br. W. schon früher berichtet, auf seinem Platze an. Nachdem wir noch „Prips" getrunken und etwas gegessen, gingen wir zu Bett. Schon früh morgens hörte ich erst ganz leise, dann immer lauter werdende Wünsche aussprechen und bald fing es in der Bude an sich zu regen. Geschwister Willems haben sieben gesunde Kinder, welche alle ungebeten früh aufstanden. Br. Neufeld, früher auch Inman, war auch da, ist

dort als Zimmermann thätig, und nachdem wir gefrühstückt, eine Bestellung auf Bücher und Bezahlung für „Rundschau“ und „Jugendfreund“ entgegen genommen, gingen wir hinaus. Von wo der Wind kam, hatten wir drinnen schon gemerkt, und nachdem wir seinen schönen Hühnerstall mit den schönen, vielen Vollbluthühnern gesehen, fuhren wir zu Freunde Harms, kürzlich aus Schönau, Rußland, dorthin eingewandert. Der Onkel ist wohl schon alt, aber sie sind alle gesund und man konnte ihnen auch noch ein Lächeln abgewinnen — aber wir dachten uns den kraftischen Gegensatz von Schönau in diese „Shänty“! Das dicke „Baby“ der jungen Leute schlief sanft in der auf der Prairie gezimmerten Wiege. Jetzt sind sie im sonnigen California. Im neuerbauten Stall richteten sie sich nach russischer Weise Wohnzimmer ein.

Bei Geschwister Schlichtings brodelte eine Ente auf dem Feuer und wir wären schon gerne dort geblieben, aber Br. Sch. war nicht zu Hause und wir fuhren nach Geschw. Joh. Wiensen. Nachdem wir dort zu Mittag gespeist und uns schön unterhalten hatten, fuhren wir noch den alten Vater Wipf besuchen — er wohnt bei seinen Kindern. Als ich ins Haus kam, war ich etwas verblüfft, denn Frau Wipf, Schwiegertochter des alten Vaters, war niemand sonst als Peters Anna, fr. Nebraska. Sie haben drei Kinder, die vor Gesundheit strotzen. Nachdem wir uns herzlich unterhalten und erbaut hatten, wurde noch Vesper genossen und dann fuhr Br. Willems mich wieder nach Minneola. Die Gegend dort gefällt mir sehr gut und weil ich jetzt der großen Nässe halber kaum Mut habe mein früheres Bedenken, daß es dort zu trocken sein könnte, auszusprechen, und der in die dazu zubereiteten Soden gesäte Weizen so schön aufgegangen, Kaffierkorn, Korn, Besenkorn u. s. w. von dem im Frühjahr aufgebrochenen Lande einen guten Ertrag gegeben hat, will ich mit den Ansiedlern das Beste hoffen.

Bei Thorne und Meade wäre ich auch wohl gerne abgestiegen, aber es fehlte an Zeit. In Minneola ist der Zug um 5 Uhr 47 Min. fällig und als nach mehrstündigem Warten er immer noch nicht in Sicht war, fing der Magen an zu knurren und wir beeilten uns und nahmen einen kleinen Imbiß. Hatten dort in der Office eines Landagenten noch Gelegenheit manches Gute von jener Gegend zu hören. Wir saßen die ganze Nacht und warteten; morgens aßen wir eilend Frühstück und warteten weiter bis der Zug um 9 Uhr morgens endlich kam. Die Reise bis Inman ging auch nur langsam und ungefähr um 3 Uhr nachmittags kam ich dort an; ging zu unserem Agenten Frank Swistowicz. Nachdem er Dietrich Enns per Phone gebeten, meinen Schwager Franz Ens von meinem Kommen zu berichten, verkaufte ich ihm noch Bücher, Mottos, Wunschumschläge u. s. w. Man möchte bei „Frank“, wie er dort genannt wird, vorsprechen und seine Weihnachtseinkäufe frühe machen.

Ich fuhr dann mit meinem Schwager mit und wurde von meinem alten Vater, meiner Schwester, die ein gesundes Baby auf ihrem Schoß hatte, und der ganzen Familie herzlich begrüßt, bewirtet und befragt. Schw. Korn. Reimer von Jansen, Neb., traf ich auch dort. Ich hatte dann wieder für mich allein ein Zimmer und ein schönes Bett und konnte nach all den Unannehmlichkeiten schön ausruhen. Morgens besah ich die „Wirtschaft“, große Masse Hühner u. s. w. Dann fuhr Vater und ich nach Geschwister Esauen, hatten dort eine zwar nicht sehr lange, aber herzliche Unterhaltung. Für die brüderliche Anerkennung meiner Arbeit an der „Rundschau“ fühlte und fühle ich dankbar. Bei Geschwister Esaus kann man sich so ungezwungen aussprechen. Das eben eingemachte Sauerkraut zeigte von der deutschen Hausmutter. Nach herzlichem Abschied fuhren wir zurück zur Schwester, wo wir am gedeckten Tisch vom schönen Hühnerbraten ungeniert zulangten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Schwester Rempel von Pueblo, Colorado, schreibt uns, daß es ihnen gut geht. Ihr Sohn Johann ist von der Straßenbahn-Gesellschaft als Kondukteur angestellt. Als Br. Abr. Schellenberg dort war, hatten sie Tauffest, 12 Personen wurden getauft, worunter sich auch Eidsen ihre Tochter, Agnes befindet. Die Geschwister auf dem Lande sind sehr beschäftigt ihre Rüben und Alfalfaernte zu beendigen.

In Tiegenhagen, Molotschna, starb Peter Dahl im Alter von 61 J., 1 M., 9 T. In Ruhe beschloß er sein bewegtes Leben.

Peter Penners vom Tereck kamen nach Margenau, um Eltern, Geschwister und Freunde zu besuchen. Als sie eine Woche dort waren, wurde Schw. Penner krank und nach dreiwöchentlichem schweren Leiden durfte sie heimgehen in die obere Heimat. Das Begräbnis fand bei ihren Eltern Jakob Regehren statt. Zwei Tage darauf starb bei Peter Goßens ein Töchterlein von ungefähr sieben Monaten, und zwei Tage später starb Frau Korn. Dürksen nach langem Leiden, sie hatte ein Gewächs im Leibe, welches ihr in den letzten Tagen noch große Schmerzen verursachte. Sie hinterläßt einen Gatten mit neun Kindern.

Br. A. Wittenberg, Donsk, Rußl., berichtet, daß sein Bruder Johann W. auf Jsilkul am 1. September gestorben und den 4. begraben wurde.

Die Familie des Aeltesten Heinrich Quiring hat gegenwärtig schwere Tage. Der liebe Hausvater war schon längere Zeit leidend, aber vorige Woche wurde sein Zustand derartig, daß man es nicht länger ansehen konnte, ohne ernstlich nach Hilfe zu suchen. Der Augenarzt, Dr. James von Mankato, wurde gerufen und der sprach gleich die Befürchtung aus, daß die Schmerzen im Kopfe von dem entzündeten Auge herkämen. Am folgenden Tage fuhren dann einige Brüder mit dem Kranken nach Mankato und dort entfernte der Arzt das entzündete Auge aus dem Kopfe. Man hofft nun auf baldige Genesung. Am hinteren Teile des Auges fand der Spezialist etwas, das er nicht erwartet hatte und so schickte er dasselbe gleich zu einem berühmten Augenarzte in New York, um dessen Gutachten zu erfahren. (U. B.)

Der alte Br. D. M. Klaassen, Hillsboro, Kan., berichtet, daß seine liebe Frau sehr leidend ist, jedoch ist die alte Mutter getrost, daß alle Leiden ein Ende nehmen.

Mary Denlinger berichtet von „Mennonite Home Mission“, Philadelphia, daß ihre Arbeit für den Meister voran geht. Der Superintendent liegt schon seit etlichen Wochen am Typhusfieber krank, hoffen jedoch, daß er wieder gesund sein wird bis diese Nachricht vor die Leser kommt. Unsere Freunde denken an uns sowohl mit Gaben als auch im Gebet.

Der liebe Br. Benj. Jantz, Herbert, Sask., schreibt uns einen schönen Brief und berichtet, daß es nördlich von Herbert durchschnittlich 20 Bu. Weizen per Acre gegeben hat, von der Brache 25 bis 29 Bu.

In ihren Versammlungen haben sie glückliche Stunden; und nachdem er noch manches Gute von dort aufzählt, schließt er mit folgenden Worten: „Bis hierher hat der Herr wunderbar geholfen, wir hoffen, daß er auch fernerhin helfen wird!“

Unser Freund J. T. Regehr, von Hochstadt, Man., berichtet uns von Hillsboro, Kan., aus, daß er seinen alten kranken Vater noch am Leben angetroffen hat. Am 10. November war es etwas besser mit dem Kranken und er konnte schlafen und auch etwas essen. Dieses diene ihren Freunden und auch Onkel Isaak Regehr in Rußland zur Nachricht. Der alte Onkel Joh. Fast, früher Krim, ist auch sehr krank.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Br. B. Kröcker (jedenfalls von Texas) Joh. Klaassens Farm für $65.00 per Acre kaufen will. Br. D. A. Friesen wurden $81.00 per Acre für seine geboten! Viele alte Bauern hier und weiter östlich halten solche Preise für Land westlich vom Missouri Fluß als wären es Märchen.

Freund Jakob Bartel war, als ich dort war, schon bedeutend besser — er war eines Vormittags schon in der Kirche. Br. John H. und ich besuchten Bartels und wir haben den sonst so beredten Jakob aufrichtig bemitleidet. Jedoch hoffen wir, weil er schon so viel besser war als im Anfang seiner Krankheit, daß er bald ganz hergestellt sein wird. Er hat gesunde Kinder und ein liebes Weib, welches je und je um ihn war, jetzt aber seine rechte Hand ist und den von ihm begonnenen Satz rasch aussprach, weil ihm das Sprechen so schwer fiel. Wir kommen verschieden durchs Leben — aber „Jeder hat sein Kreuz in Händen!“

Die Kr. B.-Gem. unterhielt Sonntag das heilige Abendmahl.

Mission.

Jüdische Urteile über Jesum.

In gewissen Kreisen unwissender, fanatischer Juden mag man noch bei der Nennung des Namens Jesus Christus zum Zeichen der Verachtung ausspeien und die Gehässigkeit gegen das Christentum in mancherlei Weise zum Ausdruck bringen, bei intelligenten Israeliten, die sich mit der Geschichte des Nazareners beschäftigt haben und vorurteilsfrei nach der Wahrheit forschen, hat die Person Jesu Christi eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Jüdische Rabiner namentlich können nicht gut an dieser hervorragenden Person vorbei, die in den letzten neunzehn Jahrhunderten in der Geschichte eine so wundervolle Rolle gespielt hat; sie müssen ihr ihre Aufmerksamkeit schenken und ein Urteil über sie bilden. Die Frage: „Wie dünkt euch um Christo?“ fordert heute auch von ihnen eine Antwort. Und wie antworten sie?

Der Rabbi Enlow von Louisville, Ky., empfahl voriges Jahr in einer Ansprache an eine große repräsentative Versammlung von Juden, daß sie sich an der Feier des Christtages beteiligten, denn Jesus, dessen Geburtstag man feiere, habe die edelsten und

heiligsten Lehren aller wahren Religion eingeschärft.

Ein anderer großer Jude, Simon Wolf, sagt von Jesu: „Ich betrachte ihn als einen großen Lehrer und Reformer, einen, der bestrebt war, die leidende Menschheit zu heben, dessen jeder Beweggrund Güte, Barmherzigkeit, Milde und Gerechtigkeit war; und falls seine weise Lehre und sein erhabenes Beispiel nicht immer Beachtung und Nachahmung gefunden, so liegt die Schuld nicht bei ihm, sondern bei denen, die beanspruchen seine Nachfolger zu sein."

Professor Moritz Lazarus von der Berliner Universität schrieb vor einigen Jahren diese bedeutsamen Worte an einen Freund in diesem Lande: „Ich bin der Meinung, daß wir uns mit allem Eifer bestreben sollten, eine genaue Erkenntnis von der erhabenen Persönlichkeit Jesu zu erlangen und dann ihn für das Judentum zurück zu gewinnen."

Ein konservativer Rabbi in Leipzig, Dr. N. Porges, läßt sich über die Person Jesu wie folgt vernehmen: „Selbst der gewissenhafteste Jude kann ohne Bedenken anerkennen, daß Jesus in Anbetracht, der außerordentlichen Wirkung und des großen Erfolges seines Lebens ein Faktor von der größten Bedeutung in der Geschichte der Religion geworden ist, und daß der edle Mann, der reine Charakter, die Milde, herzgewinnende Persönlichkeit unmißverständlich heraustritt aus der mystischen Umhüllung, welche dieselbe umgiebt. Die Thatsache, daß Jesus ein Jude war, sollte meines Erachtens uns eher behilflich sein, als hindern, seine hohe Bedeutung anzuerkennen, und es ist für mich gänzlich unbegreiflich, warum ein Jude anders als mit der größten Hochachtung von Jesu reden sollte, obgleich wir als Juden den Glauben an seinen messianischen Charakter und sein gottmenschliches Wesen mit der ganzen Wucht unserer angeborenen Ueberzeugung verwerfen."

Der agnostische Philosoph Dr. Max Nordau nennt Jesus „Seele von unserer Seele, Fleisch von unserem Fleisch," und sagt, daß er, abgesehen von seiner messianischen Mission, den Juden gehöre. „Er ehrt unser Volk, und wir beanspruchen ihn, wie wir auch die Evangelien beanspruchen — als Blüten der jüdischen Literatur, und nur jüdisch.

Der unlängst verstorbene Rabbi Dr. Gottheil stellt an sein Volk die Frage: „Wenn er ihre (der jüdischen Propheten) geistlichen Vermächtnisse mit Perlen religiöser Wahrheit bereichert hat und Worte gesprochen, welche Worte des Lebens sind, weil sie die tiefsten Quellen des menschlichen Herzens berühren, warum sollten die Juden nicht stolz auf ihn sein?"

So wirkt die erhabene göttliche Persönlichkeit des Messias eine immer tiefere Ueberzeugung auch in den mit angeborenen Vorurteilen angefüllten Herzen des Volks, dem sein Kommen in die Welt in erster Linie galt. Es dämmert doch in manchen Kreisen der Juden in Bezug auf die Person und die Mission des Jesus von Nazareth. (Wechselbl.)

Der lutherische Stadtmissionar von Chicago erzählt wie folgt: „Im Unionbahnhof an der Canal Straße war eben ein Personenzug eingelaufen, und die Scharen der Ankommenden strömten der Stadt zu. Unter ihnen war ein vierzehnjähriges Mädchen, einfach, aber ordentlich gekleidet. Ungewöhnlich ernst und traurig war das arme Mädchen, und gewiß Ursache dazu hatte sie. In früher Kindheit hatte sie ihren Vater durch den Tod verloren; bald danach wurde sie schwer krank und erblindete vollständig. Die Mutter, eine harte und lieblose Person, hat sich wenig um ihr armes blindes Töchterchen gekümmert. Da erbarmten sich andere ihrer und schickten sie nach Jacksonville, Jll., in die Staatsanstalt für Blinde. Drei Jahre hat sie dort zugebracht. Das Schuljahr ist zu Ende. Die drei Monate Ferien durfte sie diesmal nicht in der Anstalt zubringen. Die Mutter wurde gebeten, ihre Tochter am Bahnhof zu empfangen, und so wartete sie bangen Herzens, ob ihre Mutter sie wohl abholen würde. Aber diese kam nicht. Sie weinte bitterlich; sie war allein; niemand kam, um sie freundlich zu empfangen, niemand, der ihr Liebe erwies. Da erbarmten sich andere. Diesmal ein Polizist; er brachte sie ins Armenhaus. Dort fand ich sie und ließ mir obiges von ihr selbst erzählen. **Sie ist deutsch und in der lutherischen Kirche getauft worden. Es ist mir noch nicht gelungen, die Mutter, die sich wieder verheiratet hat, zu finden."**

Treue im Kleinen.

Die Stadt Bremen verdankt ihren berühmten Bürgerpark einem verkrüppelten Zwerg. **Vor etwa tausend Jahren baten die Bürger Bremens einen Edelmann, ihnen die große Wiese vor der Stadt zu schenken.** Dieser versprach, er wolle ihnen so viel von derselben geben, **wie der Schwächste unter ihnen zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang auf seinen Händen und Knien kriechend umkreisen könne. Ein armer, verkrüppelter Zwerg im Bettlerkleid wurde ausgesucht, diese große Aufgabe zu lösen. Es war ein großer Tag für die Stadt, als dieser Zwerg durch Staub und Morast, über Stock und Stein, durch Dornen und Hecken** dahinkroch, um für seine Mitbürger die schöne Wiese zu erwerben. Sein Erfolg war über alles Erwarten. Pastor Funcke meint, man solle diesem Zwerg, dessen Name leider vergessen ist, ein Denkmal setzen mit der Inschrift: „Hier mögen alle lernen, wie große Dinge durch Treue im Kleinen gethan werden können!"

Sieben Sprüche vom Glauben und von den guten Werken.

1. Unsere guten Werke sind die Nullen; der Glaube aber ist die große Eins davor, die den Nullen erst den rechten Wert giebt.

2. Werke und Glauben verhalten sich zu einander wie der Leib zum Haupte. Man kann das Haupt nicht abtrennen, ohne den Leib zu töten.

3. Wie der Wagen in zwei Geleisen läuft, so fährt auch unser Christentum in zwei Stücken einher, dem Glauben und den guten Werken.

4. Der Glaube ist der Grund, den man nicht sieht, die Werke aber das sichtbare Haus, das auf dem Glaubensgrunde steht.

5. Der Glaube macht den Christen, die Werke aber beweisen ihn vor der Welt.

6. Ohne Glauben gerecht werden wollen, heißt so viel, wie ohne Flügel fliegen zu wollen.

7. Die Schrift sagt: Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist tot an ihm selber.

Ein Sozialist erklärte, daß er der Kirche den Rücken gekehrt habe und zum Unglauben bekehrt sei; daher werde es jetzt seine Aufgabe sein, das Christentum über den Haufen zu werfen. Das ruft wirklich eine Erinnerung an etwas Aehnliches wach. **Neulich nachts traf ein Polizist auf einem Bauplatz einen Kerl, welcher etwas in der Hand hielt und damit gehörig auf einen Granitblock schlug. „Was giebt's denn da?" fragte der Polizist in strengem Ton. „O, weiter nichts," entgegnete der Bursche, indem er etwas in die Höhe hielt. „Ich will den Granit mit dieser Rübe zermalmen."** Der Polizist dachte gar nicht daran, einen solchen Menschen zur Wache zu bringen.

Feinste Nähnadel und schwerster Hammer.

Als König Friedrich Wilhelm IV. einst eine Reise durch Rheinland und Westfalen machte, wurde einem Fabrikanten in Iserlohn die Ehre zuteil, Seiner Majestät seine große Nadelfabrik zeigen zu dürfen. **Der König staunte über die Geschwindigkeit und Akkuratesse, mit der in die feinsten Stahlstäbchen Nadelöhre gebohrt wurden. Da bat der Fabrikant, seine** Instrumente an einem Haare Seiner Majestät versuchen zu dürfen. Freundlich ging der König auf die Bitte ein, und nach wenigen Augenblicken wurde ihm das Haar überreicht, in dessen breiterem Ende ein einziges Loch angebracht wurde, durch das ein ganz feiner Seidenfaden gezogen war. Das war die feinste Nähnadel.

Der schwerste Hammer befand sich in der Kruppschen Maschinenhalle. Bei einem Besuche ließ König Wilhelm I. sich dessen gewaltigen Dampfhammer vorführen, dessen eiserner Riesenarm dröhnend auf den Amboß niedersauste. Krupp machte darauf aufmerksam, daß durch eine besondere Vorrichtung der Hammer im letzten Augenblick über dem Amboß aufgehalten werden könne. Zur Probe legte er seine goldene Taschenuhr auf den Block und gab dem bedienenden Maschinisten das Zeichen, den Hammer arbeiten zu lassen. Nieder sauste das Ungetüm; man meinte schon, die Uhr in Trümmer springen zu sehen, — da blieb er dicht über dem Amboß wie gebannt stehen. Der König äußerte lebhaft seine Bewunderung; Krupp aber schenkte dem Arbeiter Uhr und Kette zur Erinnerung.

Das Recht auf Schweigen.

Das Recht zu reden — das haben wir Pastoren. Aber ein anderes Recht fehlt uns, das mir heutzutage noch wichtiger erscheint: Das Recht zu schweigen.

Rede, rede! so heißt es bei uns. Rede auf der Kanzel, rede am Altar, rede am Krankenbett, rede im Trauerhause, rede bei der Taufe, rede bei der Trauung, rede beim Hochzeitsschmaus, rede im Frauenverein, rede im Jünglingsverein, rede im Katechismusunterricht, rede bei dem Jubiläum — rede . . . rede . . . rede! Und wenn man nun nicht reden kann, oder lieber nicht reden möchte? Du mußt, Du mußt! rede! rede! rede!, es ist Dein Beruf.

In einem Meer von Worten ersäufen wir unsere Sammlungen, unsere Kraft. „Der Herr Pastor hat doch heute nicht gerade Bedeutendes vorgebracht." „Aber ich bitte Sie, bewundern Sie den Mann nicht, daß er überhaupt noch das fertig bringt? Bedenken Sie, wie oft muß dieser Mann sprechen. Nein, mir ist es ein Rätsel, wie er's nur aushält."

Sind wir nicht manchmal wie ausgepumpt und tot? Gebt uns doch ein Recht auf Schweigen, ein Recht, erklären zu dürfen: Heute ist mir so öde und leer, öde und leer würde sein, was ich spräche, ohne Kraft, also lasse ich's!

Landwirtschaftliches.

Füttert euren Obstgarten.

Jeder Besitzer eines Obstgartens sollte bedenken, daß seine Bäume jedes Jahr in den Wurzeln, im Stamme und in den Aesten weiter wachsen. Wenn die Bäume dies thun, dann entziehen sie dem Boden aber viele Nährstoffe. Wie können wir dann erwarten, daß sich die Bäume gut entwickeln und eine reiche Ernte liefern sollen, wenn wir ihnen nicht die richtige Nahrung zuführen?

Der größte Fehler besteht darin, daß viele Besitzer von Obstgärten die Notwendigkeit, ihre Obstbäume zu füttern, nicht einsehen oder doch übersehen. Sie verwenden ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Bäume, aber nur weng auf den Boden.

Wir wissen alle, daß die Bäume die meisten Kräfte und ihre Nahrung aus der Erde erhalten. Diese liefert die drei Hauptelemente der pflanzlichen Nahrung, nämlich Stickstoff, Phosphorsäure und Potasche. Jeder Baum besteht aus drei Teilen, den Wurzeln, dem Stamme und den Blättern. Die Wurzeln nehmen Nahrung und Feuchtigkeit aus der Erde auf und führen diese dem Stamme zu, der sie wieder zu den Blättern weiter leitet. Diese haben bei dem Baume dieselbe Arbeit zu verrichten wie die Lunge und der Magen bei den Tieren, d. h. sie verdauen die ihnen zugeführte Nahrung und nehmen Kohlensäure aus der Luft auf. Der Saft zirkuliert von den Blättern nach allen Teilen des Baumes und trägt zum Wachstum der Wurzeln, des Stammes und der Aeste, sowie zur Bildung der Früchte bei. Aus diesem sollte jeder ersehen können, warum der Obstgärtner das Land, in welchem seine Bäume stehen, auch kultivieren und düngen muß.

Die Asche der Obstbäume zeigt einen hohen Prozentsatz von Kalk und Potasche, woraus hervorgeht, daß diese Substanzen vorhanden sein müssen. Stickstoff kann man den Bäumen durch Gründüngung in genügender Menge zuführen, indem man einen guten Stand Klee unterpflügt.

Ist zuviel Stickstoff im Boden vorhanden, so hat das eine geile und unnötige Holzbildung zur Folge. Die Wirkung der Potasche äußert sich darin, daß die Bäume ein kräftiges und gedrungenes Wachstum zeigen und schön geformte, gut gefärbte Früchte tragen. In der Regel wird Heu oder Getreide in den Obstgärten gezogen, und dies ist für das schlechte Wachstum der Bäume und den geringen Ertrag von Früchten verantwortlich. So lange die Bäume noch klein sind, kann man Gemüse im Obstgarten ziehen, aber der Boden muß gründlich kultiviert werden. Alte Obstgärten dürfen nicht zu oft gepflügt werden, aber es ist ratsam, dieselben von Schafen abweiden zu lassen. Der Hauptwert einer guten und gründlichen Kultivierung besteht darin, daß die in der Erde enthaltenen Pflanzen Nährstoffe frei werden und die Luft an die Wurzeln der Bäume gelangen kann.

Kernlose Aepfel.

Bekanntlich ist es gelungen, verschiedene kern- und steinlose Früchte zu erzielen. So erinnern wir uns, schon vor vielen Jahren am Orte ihres Wachsens kernlose Orangen (Apfelsinen) gegessen zu haben. In unserem Lande gelang es vor einiger Zeit dem Obstzüchter Spencer, Aepfel ohne Kern und Kerngehäuse zu erzeugen. Wenn man bedenkt, daß das Gehäuse mit den Samen oft einen ziemlich großen Teil der Frucht ausmacht, so müßte man das Ergebnis der Versuche Spencers als einen bedeutenden Fortschritt im Obstbau bezeichnen. Eine Frucht ohne Samen und Gehäuse hat ja nicht nur einen höheren Preis, sondern erscheint auch wertvoller betreffs mancher Art der Verwertung. Der Spencerapfel, der sehr gut schmecken soll, wird von den Amerikanern schon gegenwärtig der Apfel der Zukunft genannt, obwohl man es noch nicht so weit gebracht hat, dieser Spielart feste Konstanz anzuzichten, sondern häufig Rückschläge in die alte Form, also in Früchte mit Gehäuse und Kernen vorkommen. Ein weiterer Vorzug des Spencerapfels soll darin bestehen, daß er nicht wurmstichig oder madig wird. Dies hängt mit der Eigentümlichkeit des Baumes zusammen, verkümmerte und ganz unscheinbare Blüten, nämlich solche ohne Blütenblätter zu tragen, die nicht nur gegen die Frühjahrsfröste unempfindlich sind, sondern auch nicht von dem Apfelblütenstecher, dem Apfelwickler und anderen schädlichen Insekten heimgesucht werden. Wenn sich alles bewahrheitet, was dem Spencerapfel nachgerühmt wird, so wäre er wohl des lebhaften Interesses der Obstzüchter wert.

Wasseradern zu suchen,

beobachten manche das folgende Verfahren. Man schneidet eine Gabel von frischwüchsigem Hasel-, Pfirsich- oder Pflaumenholze. Die beiden Aestchen der Gabel müssen an dem unteren Ende etwa die Dicke von einer Gänsefederpose haben. Die Länge sei etwa zwei Fuß. Man faßt die Gabel so, daß beide Enden in den Händen im untersten Gelenke des Zeigefingers zu liegen kommen. Man legt die Daumen darauf, und wendet die inwendigen Hände sich zu, sodaß die Daumen aufwärts von dem Wassersuchenden wegstehen. Dieser greift mit allen Fingern zu, sodaß die Rute oben im mittleren Gelenke des kleinen Fingers liegt. Er zieht sie ein wenig auseinander, hält sie recht fest, also daß sie sich ein wenig vorwärts neigt, und beide Hände und das Gesicht in einer geraden Linie stehen. Die beiden Arme werden fest an den Leib gedrückt. Man geht nun langsam auf dem Platze umher, wo die Wasserader gesucht werden soll. Befindet man sich über einer Quelle, so wird sich die Spitze der Gabel der Erde zuneigen. Nicht jeder besitzt die Gabe des sogenannten „Rutenschlagens".

Der bekannte deutsche Gelehrte und Schriftsteller Ekinde spricht die Vermutung aus, ein unterirdischer Wasserlauf wirkte als Leiter der Elektrizität. Diese übe einen Einfluß auf das Nervensystem des Rutenträgers aus, der die Drehung der Rute zur Folge habe. Sei dem wie ihm wolle, der Hans überzeugte sich in vielen Fällen, daß mittelst einer solchen Rute Wasseradern auf Grundstücken entdeckt wurden, auf denen früher durch zahllose Bohrversuche kein Wasser gefunden werden konnte. Um mittelst eines irdenen Topfes Wassers zu suchen, verfährt man folgendermaßen: Man gräbt bei trockener Witterung im abgetrockneten Boden an der Stelle, wo man einen Brunnen anzulegen wünscht, eine kleine Grube, vielleicht 1 Fuß tief. In diese setzt man einen neuen irdenen Topf, in dem vorher ungelöschter Kalk, Grünspan (verdigris) und weißer Weihrauch (francincense), von jedem sechs Unzen, fein gepulvert und gemischt worden ist. Der Topf wird dann mit seinem ganzen Inhalt genau gewogen. Die Grube, in welcher der Topf steht, wird mit Erde angefüllt. Hat der Topf 24 Stunden in der Erde gestanden, so hebt man ihn heraus, schüttet die Erde schnell aus der Wolle, legt diese wieder über den Topf und wägt ihn sofort, nachdem er auch außen von aller Erde befreit worden ist. Hat das Gewicht abgenommen, so ist kein Wasser an diesem Orte, hat es aber zugenommen um zwei Unzen, so steht das Wasser 48 Fuß tief; um 7 Unzen, so steht es 37 Fuß tief; um 12 Unzen, so steht es 18 Fuß tief. Ich entnehme diese Anleitung einem deutschen Schriftsteller. Erprobt habe ich dieselbe nicht.

(Hans Buschbauer.)

Die Henne ist gut.

Als Frau LeRoy Corey kürzlich in der Stadt Einkäufe besorgte, machte sie die Bemerkung, daß sie diesen Sommer guten Erfolg mit ihren Hühnern gehabt habe. Auf einige Fragen erfuhren wir, daß sie 125 Hühner während des Sommers hatte, und diese hatten alle Eier gelegt, die sie in ihrem eigenen Haushalte brauchte — und noch einige mehr. Die Frau hat während der Sommermonate für $68.00 Eier verkauft, außer den vielen Dutzenden, die gewöhnlich in einer Farmerfamilie zur Verwendung kommen. Außerdem hat sie noch viele Eier zum Ausbrüten verwendet und dadurch ihre Herden nicht unbedeutend vermehrt, was ihrer Ansicht nach von großer Wichtigkeit ist. Die Henne ist wirklich ein sehr guter Vogel, wenn sie nur richtig gepflegt wird. W.

Allerhand Ratschläge.

Eine neue Seife ist erfunden worden, die das Wäschewaschen mit Salzwasser ermöglicht. Infolge dieser Erfindung brauchen Ozeandampfer einen Wäschevorrat in Gestalt von 50,000 bis 100,000 Stück Bett- und Tischtüchern nicht mit sich zu führen, denn nun kann das Waschen an Bord des Schiffes besorgt werden.

Bei älteren dichten Sträuchern von Johannis- und Stachelbeeren ist das alte, nicht mehr tragfähige Holz unmittelbar nach der Ernte zu entfernen, um durch Zuführung von Licht und Luft auf eine vollkommenere Ausbildung des jungen Holzes und damit auf eine gute Fruchtbarkeit im nächsten Jahre hinzuwirken. Bei den Himbeeren sind im nächsten Jahre nur die diesjährigen Triebe fruchttragend, während die in diesem Jahre fruchttragenden Triebe absterben. Deshalb ist es nötig, nach der Ernte letztere unten an der Erde abzuschneiden, damit die während des diesjährigen Sommers gewachsenen Austriebe besser gedeihen können.

Es ist am besten, wenn man jedes Jahr im Herbst oder Winter ein genügendes Quantum Dünger in den Garten bringt. Ein richtiges Quantum dürften 400 Pfund Phosphorsäure und 100 Pfund salzsaure Potasche sein. Im nächsten Frühjahr verwendet man dann noch 100 Pfund salpetersaures Soda als Kopfdüngung per Acre oder ein anderes Düngemittel, welches diesem an Stickstoffgehalt gleichkommt. Wenn Klee, im Obstgarten gezogen wird, kann man aber die Stickstoffdüngung wegfallen lassen.

Zeitereignisse.

Ausland.

Verschärfung der Strafe für „blinde" Eisenbahnpassagiere in Rußland.

Um dem auf vielen Bahnen herrschenden Unfug betreffend die Benutzung der Eisenbahn ohne Fahrkarte zu steuern, hat das Verkehrsministerium eine Reihe von Ergänzungen zum russischen Eisenbahnreglement ausgearbeitet, die auf gesetzgeberischem Wege bestätigt werden sollen. Die wichtigsten Bestimmungen lauten: 1. Jeder Passagier, der in einem Eisenbahnzuge ohne Fahrkarte angetroffen wird, unterliegt neben der Entrichtung einer Strafe im doppelten Betrage des Fahrpreises der kriminellen Verantwortlichkeit auf Grund des Art. 76,3 des Friedensrichtergesetzes. 2. Von den vorstehend erwähnten Strafen sind befreit: a) Passagiere, die aus Zeitmangel kein Billett lösen konnten und mit Genehmigung des Stationschefs ohne Fahrkarte den Zug bestiegen haben: b) Passagiere, die diese Genehmigung vom Stationschef nicht erhalten konnten, dem Oberkondukteur hierüber aber sofort bei dem Betreten des Zuges vor der Billettkontrolle Anzeige gemacht haben, und c) Passagiere, die nachweisen können, daß sie ihre Fahrkarte verloren haben.

Ein tragischer Fall.

Ein trauriger Vorfall ereignete sich vor kurzem in Odessa, Rußland, in der Familie des Kaufmann U. Rosenfeld. Seine Tochter Lisa, die voriges Jahr das Gymnasium mit der goldenen Medaille beendigt hatte, geriet beim Nähen einer Hochzeitsgarderobe mit der Näherin Schafran in Streit. Letztere griff nach einem glühenden Bügeleisen, und stieß es dem Mädchen ins Gesicht. Es stellte sich heraus, daß sie mit der Spitze des glühenden heißen Eisens ins rechte Auge getroffen und daß dieses ausgeflossen war. Man fuhr mit ihr ins Krankenhaus. Die Schafran ergriff, üble Folgen befürchtend, schleunigst die Flucht. Auf der Treppe fiel sie und brach ein Bein. Man brachte sie ins evangelische Krankenhaus.

Graf Witte wieder in Petersburg.

St. Petersburg, 13. Nov.— Das Eintreffen des Grafen Witte machte nur sehr geringen politischen Eindruck und stand in direktem Gegensatze zu dem Empfange, der ihm bei seiner Rückkehr aus Portsmouth zuteil wurde. Damals begrüßte ihn auf dem Bahnhofe eine Menschenmenge und am folgenden Tage sperrten die Kutschen der Besucher den Verkehr vor seinem Hause. Diesmal hatten sich nur der Baron Alden und ein paar Berichterstatter auf der Station eingefunden, und die Zahl der Besucher war gering. Diese wenigen Leute wurden überdies noch von Geheimpolizisten argwöhnisch überwacht, da Gerüchte von einem beabsichtigten Attentat im Umlauf waren.

Der Graf Witte lehnte es ab, die Berichterstatter zu empfangen, und weigerte sich, eine Erklärung darüber abzugeben, ob er seine Stelle im Staatsrat aufzugeben und sich um einen Sitz im Parlament zu bewerben gedenke. Die konstitutionellen Demokraten würden ihn gerne in ihren Reihen im Parlament sehen, wenn er sich zur Kandidatur entschließen könnte.

Amtlich wurde mitgeteilt, daß Verfügungen zur Erleichterung des Loses der Juden in Form „zeitweiser Gesetze" vor dem Zusammentritt des Parlaments verkündet werden sollen. Der Premierminister Stolypin hatte den Erlaß derartiger Verordnungen in seiner Erklärung am 6. September in Aussicht gestellt. Der Umfang der Reformen wird noch im Ministerium erörtert, es steht aber bereits fest, daß den Juden in den ihnen zugewiesenen Distrikten auf dem Lande und in der Stadt Freizügigkeit gewährt werden soll, und daß manche Beschränkungen, welche gegenwärtig noch jüdische Kaufleute und Handwerker außerhalb besagter Distrikte drücken, aufgehoben werden.

Die endgültige Lösung der Judenfrage soll dem Parlament überlassen bleiben, die Regierung vermeidet es, tief eingreifende Maßnahmen zu treffen, weil sie dadurch antisemitische Ausschreitungen zu entfesseln fürchtet.

Offizier wegen Schmähung von Sozialisten bestraft.

Berlin, 13. Nov. — Eine empfindliche Strafe hat den Rittmeister z. D. von Muschwitz, Bezirksoffizier des Landwehrbezirks Mannheim, getroffen. Bei einer Kontrollversammlung hatte Rittmeister von Muschwitz eine Schmährede gegen die Sozialisten gehalten. Wegen dieses Anlasses wurde gegen ihn Anzeige erstattet und die Einleitung eines Strafverfahrens seitens des Kriegsgerichts war die Folge. Bei der jetzt stattgehabten Verhandlung hat das Kriegsgericht den Angeklagten des ihm zur Last gelegten Vergehens schuldig befunden und ihn vom Dienst enthoben.

Das französische Nationalübel.

Paris, 12. Nov. — Durch die soeben veröffentlichte Statistik über Geburten und Todesfälle für das Jahr 1905 wird die allgemeine Aufmerksamkeit wiederum auf das französische Nationalübel, die stetig abnehmende Geburtsrate und die damit verbundene Abnahme der Bevölkerung gelenkt.

Die Geburten beliefen sich im Jahre 1905 auf 807,292, was einer Abnahme von 10,937 Geburten gegen das Jahr 1904 gleichkommt. Dieser Rückgang der Geburten ist nicht etwa auf eine Verminderung der Eheschließungen im Jahre 1905 zurückzuführen, denn es wurden in diesem Jahre sogar noch 542 Ehen mehr geschlossen, wie im Jahre 1904, und somit kann nur die Aversion des französischen Volkes, speziell der Frauen gegen zahlreichen Familienzuwachs für die Kalamität verantwortlich gemacht werden.

Die nationale Gesellschaft zur Vermehrung der Bevölkerung ist jetzt zu der Ansicht gelangt, daß es nötig sei, dem Volke diese Kalamität durch beständige Agitation in Wort und Schrift vor Augen zu führen. Auch tauchte der Vorschlag wieder auf, jedem Ehepaar, das mehr wie drei Kinder erzeugt, regierungsseitlich eine Belohnung zu geben, die mit jedem weiteren Kinde gesteigert werden soll.

Anna Gould geschieden.

Paris, 14. Nov.—Gräfin Anna de Castellane, geborene Gould, wurde heute von ihrem kostspieligen Gatten Boni de Castellane geschieden und es wurde ihr die Obhut über ihre Kinder zuerkannt. Fast alle von der Gräfin geltend gemachten Gründe wurden anerkannt. Ohne eine weitere Untersuchung zu fordern bewilligte der Gerichtshof die Ehescheidung auf die vorgelegten schriftlichen Beweise ehelicher Untreue und der Roheit des Gatten hin. Die Briefe Bonis, welche die Selbstachtung seiner Gattin so verletzten, beeinflußten die Richter wesentlich. Durch die Entscheidung wird der Gräfin Anna indeß verboten ihre Kinder ohne Erlaubnis des Grafen nach Amerika zu nehmen. Es wird ein Notar zur Feststellung der finanziellen Verbindlichkeiten des Paares ernannt werden und dem Gatten wurden Alimente im Betrage von 150,000 Francs jährlich bewilligt.

Der Präsident Roosevelt in Begleitung auf der „Louisiana" in Colon eingetroffen.

Colon, 14. No. — Die erste Reise eines amerikanischen Präsidenten außerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten wurde heute nachmittag um 1/21 Uhr glücklich vollendet, als das Schlachtschiff „Lousiana" mit dem Präsidenten Roosevelt und Begleitung an Bord im Hafen von Colon Anker warf. Die „Louisiana", die vor der bestimmten Zeit eintraf, war von der „Tennessee" und „Washington" begleitet. Die drei Schiffe ankerten etwa eine Meile vom Dock während eines starken Regenfalles.

Zufolge der Thatsache, daß die „Louisiana" zu früh eintraf, waren weder der Präsident Amador von Panama noch der Vorsitzende der isthmischen Kanalkommission Shonts zugegen, um den Präsidenten Roosevelt zu bewillkommnen. Sie fuhren um 1/24 Uhr von Panama in einem Spezialzuge nach Colon ab, betraten um 1/28 Uhr abends die „Louisiana" und begrüßten den amerikanischen Exekutivchef in herzlichster Weise. In der Begleitung des Präsidenten Amador befanden sich außer Herrn Shonts, der Chefingenieur Stevens und der Exekutivsekretär Reed von der Kommission, sowie der amerikanische Gesandte in Panama, Herr Squirs.

Während des Nachmittags empfing der Präsident Roosevelt die Korrespondenten der Coloner Zeitungen an Bord der „Louisiana". Er erzählte ihnen, daß die Reise angenehm und unereignisreich verlaufen sei und drückte sich erfreut über das Willkommen aus, das die Bürger des Isthmus für ihn vorbereitet hatten, wenn er morgen ans Land steige. Er erklärte, daß er beabsichtige, die panamerikanische Arbeiterfrage zu studieren und alles Mögliche hinsichtlich des Kanals anzusehen.

Außerordentliche Vorsichtsmaßregeln sind getroffen worden, um den Präsidenten Roosevelt während seines dreitägigen Besuches auf dem Isthmus zu schützen und es wird berichtet, daß eine Anzahl wohlbekannter Anarchisten hier und in Panama verhaftet worden sind. Alle an dem Isthmus ankommenden Schiffe werden besichtigt und verdächtige Charaktere sind eingesperrt worden und werden gefangen gehalten, bis Präsident Roosevelt wieder abreist.

Der Präsident wird morgen seine Inspektionsreise beginnen und ein ausgedehntes Programm offizieller Unterhandlungen ist vorbereitet worden.

Verwegener Zugraub.

Gallup, N. M., 7. Nov. — Ein kühner Bahnraub ist gestern früh auf einem Santa Fe Passagierzug verübt worden. Während der Zug hier auf den Geleisen hielt und die Zugmannschaft gerade im Speisezimmer frühstückte, stiegen zwei Bewaffnete in den Zug und machten sich daran, mit vorgehaltenen Pistolen die Passagiere zum Herausgeben ihrer Werttaschen zu zwingen. Die Räuber erbeuteten mehrere Hundert Dollars, sowie eine Quantität Juwelen, vier Reisetaschen und zwei Ueberzieher und machten sich dann unbelästigt aus dem Staube.

Der Kongreß zur Vereinheitlichung der Scheidungsgesetze.

Philadelphia, Pa., 14. Nov. —Der nationale Kongreß zur Vereinheitlichung der Scheidungsgesetze, hielt gestern seine zweite Sitzung hier ab. Die erste Sitzung hatte vor neun Monaten in Washington stattgefunden; dieselbe vertagte sich jedoch bald, um dem zuständigen Komitee Zeit zu geben, eine Bill für einheitliche Scheidungen für alle Staaten der Union auszuarbeiten. Diese Bill ist vom Komitee fertig gestellt worden und soll nach Annahme im hiesigen Kongreß den Legislaturen aller Staaten unterbreitet werden.

In dieser Bill sollen nur noch sechs Gründe für die Gewährung einer absoluten Scheidung maßgebend sein und zwar Ehebruch, zweijährige oder längere Zuchthausstrafe, Bigamie, böswilliges Verlassen, Gewohnheitstrinken und unerträgliche Grausamkeit.

Das Komitee hat auch empfohlen, daß ein Ehepaar ein Jahr im Staate gelebt haben müsse, ehe eine Scheidung gewährt wird, und ebenso soll ein gewisser Zeitraum angesetzt werden, bis zu welchem die Geschiedenen warten müssen, ehe sie sich wieder verheiraten dürfen.

Der Kongreß ist jetzt mit der Durchberatung der Bill beschäftigt.

Nach längeren, interessanten Debatten nahm der Kongreß das erste Drittel der gesamten Bill, wie sie vom Komitee unterbreitet worden war, an. Mit einigen ganz geringen Aenderungen passierten alle neuen Klauseln für die Annullierung und absolute Scheidung der Ehe. Der Kongreß wird morgen den Rest der Bill in Beratung nehmen und speziell über die Artikel bezüglich einer Trennung von Tisch und Bett debattieren.

Gouverneur Pennypacker erhob Einwendungen gegen den Paragraphen, welcher bestimmt, daß eine Ehe annulliert werde, wenn die eine Partei ohne Wissen der anderen bei der Eheschließung irrsinnig war.

Betrügereien.

San Francisco, Cal., 14. Nov. — Eine hiesige Zeitung veröffentlicht folgendes: „Eine neue Untersuchung, welche einen skandalösen Budel betrifft, ist im Gange. Wie es scheint, haben bedeutende Summen, welche aus allen Teilen des Landes nach dem Erdbeben hierher gesandt wurden und für die Notleidenden bestimmt waren, die betreffenden Ausschüsse, welche mit der Verteilung betraut waren, nie erreicht. Einige dieser Sendungen sollen an Mayor Schmitz adressiert gewesen sein. Mehrere hiesige Geheimpolizisten und viele Agenten der Regierung sind bei der Untersuchung beteiligt.

Der Präsident Roosevelt hat die Untersuchung angeordnet und erklärt, daß niemand, der seine Hand bei der Unterschlagung der Gelder im Spiele hatte, der verdienten Strafe entrinnen werde. Die Bundesregierung hat deshalb die Untersuchung in die Hand genommen, weil die Gelder durch die Post versandt wurden und unterwegs abhanden kamen.

Bedeutende Summen wurden ebenfalls durch die Expreßgesellschaften befördert. Die Wells Fargo Expreßgesellschaft ist jetzt damit beschäftigt, den Verbleib von $10,580 aufzuklären, welche die Bewohner von Searchlight, Nev., für die Notleidenden bestimmt hatten, die aber nie ankamen, wie die Unterstützungsgesellschaft behauptet. Dagegen erklärt die Expreßgesellschaft, daß ein Packet mit dem Gelde an einen Vertreter der Gesellschaft abgeliefert wurde.

Es heißt, daß etwa eine Million Dollars, welche für die Notleidenden bestimmt war, gestohlen wurden."

Bienenschwärme in einem Leichenzuge.

Des Moines, Ja., 13. Nov.— Bienen haben bei dem in Wall Lake, Ja., erfolgten Tode von Oliver J. Seer in höchst merkwürdiger Weise gezeigt, daß sie der Anhänglichkeit fähig sind. Seer war ein Bienenzüchter und er wahr gewohnt, sich mit unbedeckten Händen und unbedecktem Gesichte zwischen seinen Bienen umher zu bewegen. Die Bienen folgten ihm durch den Hof und in seine Werkstatt, ohne ihn je zu stechen. Im Winter, wenn der Honigvorrat knapp wurde, fütterte er sie mit Zuckersyrup und Roggenmehl und bedeckte die Bienenstöcke mit wollenen Decken, um sie warm zu halten. Am Tage seiner Beerdigung umschwärmten die Bienen den Leichenwagen und Tausende von ihnen folgten demselben nach dem Friedhofe. Mehrere Bienenschwärme schwärmten aus ihren Stöcken und wurden auf Bäumen auf dem Friedhofe in der Nähe des Grabes ihres früheren Besitzers gefunden.

Klage von Kansas gegen „Uncle Sam" soll fallen gelassen werden.

Washington, 13. Nov.—Im Bundesobergericht hat gestern auf Veranlassung der Regierung der General-Solicitor Hoyt den Antrag gestellt, den Klagefall des Staates Kansas gegen die Ver. Staaten um das Besitzrecht von Land im Indianergebiet im Werte von $10,000,000, welches angeblich der Missouri, Kansas und Texas Bahn gewährt worden sein sollte, fallen zu lassen, unter der Begründung, daß der Staat Kansas kein wirkliches Interesse in der Sache habe.

Zu viel Beefsteak.

St. Louis, Mo., 13. Nov. — Ein Polizist fand heute in der Franklin Straße einen Mann in bewußtlosem Zustande, der später seinen Namen als A. J. Ryan und sein Alter mit 51 Jahren angab. Er wurde nach dem Polizeigewahrsam gebracht, da man annahm, daß er betrunken sei. Da aber sein Gesicht nach und nach immer purpurfarbener wurde, brachte man ihn nach dem städtischen Hospital, wo eine Untersuchung ergab, daß er ein Stück Beefsteak im Halse hatte. Nachdem dasselbe entfernt war, war auch der Kranke wieder munter.

Frau Russell Sage

will die Millionen, welche ihr Mann ihr hinterlassen, unter verschämten Hilfsbedürftigen verteilen. Das ist sehr edel, aber es wird Mühe kosten, diese Klasse Leute aufzufinden. Einfacher wäre es vielleicht gewesen, wenn der verstorbene Russell Sage die Millionen nicht zusammengehäuft hätte, da in manchen Fällen viele solche Leute ihr Scherflein dazu beigetragen haben, die jetzt verschämte Arme sind.

Wohltätigkeitssinn eines reichen Mexikaners

Galvestan, Tex., 14. Nov. — Pedro Alvaredo, der Besitzer des Palmillo-Bergwerks zu Parral im mexikanischen Staate Chihuahua, hat angezeigt, daß er binnen 30 Tagen an die Armen von Mexico die Summe von $10,000,000 austeilen wird. Er soll ein Vermögen von $150,000,000 besitzen. Er will das Geld so anlegen, daß 10,000 Familien eine unabhängige Existenz durch dasselbe erhalten.

Mehr Geld für die Marine.

Washington, 12. Nov.—Marinesekretär Bonaparte wird vom nächsten Kongreß mehr Geld für die Uniformen der Marine fordern. Es hat sich herausgestellt, daß die bisherigen Bewilligungen, welche für jeden Mann die Summe von $40 per Jahr auswerfen, thatsächlich ungenügend sind. Der betreffende Etat soll deshalb um mindestens $70,000 bis $100,000 per Jahr erhöht werden, so daß alsdann für die Uniformierung eines jeden Mannes in der Bundesmarine etwa $65 bis $70 zur Verfügung stehen würden.

Wieder gewählt.

Topeka, Kan., 13. Nov. — Der republikanische Gouverneur E. W. Hoch wurde mit einer Pluralität von 1986 Stimmen wieder zum Gouverneur von Kansas gewählt, wie aus der heute beendeten offiziellen Zählung hervorgeht.

In einem Mordprozeß, der kürzlich in Chicago verhandelt wurde, dauerte die Auswahl der Jury und das Zeugenverhör nur 90 Minuten. Es ist unnötig hinzuzufügen, daß der Angeklagte kein Millionär war.

(Kicker.)

Die Arbeitszeit.

Washington, 13. Nov.—Der Generalanwalt Moody hat alle Bundesanwälte davon in Kenntnis gesetzt, daß die Regierung fest entschlossen sei, das Achtstundengesetz für alle Bundesarbeiten strikt durchzuführen. Die Bundesanwälte sind angewiesen, alle Beschwerden betreffs Verletzung dieses Gesetzes strenge zu untersuchen und selbst Nachforschungen in dieser Richtung anzustellen.

Herr O. J. Carlton, ein Anwalt in Haverhill, hat den Auftrag erhalten, diesen Fällen seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es heißt, daß in den letzten 10 Wochen über 300 Fälle gemeldet wurden, welche sich auf eine Verletzung des Achtstundengesetzes beziehen. Die meisten Beschwerden hat der Arbeitskommissär Neill vorgelegt.

Alkoholvergiftung.

Hopkinsville, Ky., 13. Nov. — Die sechs Jahre alte Tochter des Wirtschaftsbesitzers James Cannon trank gestern früh vier Unzen Whiskey aus einer Flasche, die sie auf dem Schanktische fand und starb heute morgen an Alkoholvergiftung. Das kleine Mädchen wurde kurz nach dem Trinken des Whiskey bewußtlos und die Aerzte, die 24 Stunden an ihr herumhantierten, waren nicht imstande, ihr Leben zu retten.

Vater und Sohn verbrannt.

Paoli, Ind., 14. Nov. — Während der Nacht von Montag auf Dienstag brannte das in der hiesigen Nähe gelegene Wohnhaus von Vincent Moore nieder und dieser sowie sein Sohn Raymond kamen in den Flammen um. Die Gattin und Tochter Vincents, sowie eine junge Lehrerin, welche im unteren Stockwerke des Hauses schliefen, retteten mit knapper Not das Leben. Man glaubt, daß das Feuer durch eine schadhafte Ofenröhre entstanden sei.

Ein St. Louiser.

Columbus, O., 14. Nov.—Ein St. Louiser Dampfröhren-Arbeiter Namens James Quirk, welcher in Louisville mittellos war, kroch Samstagmorgen in einen mit Bauholz beladenen Güterwagen, um eine unentgeltliche Fahrt nach Hause zu erlangen. Während er in dem Wagen schlief, wurde dieser verschlossen. Der Mann mußte 3½ Tage ohne Nahrung und ungenügend bekleidet in dem Wagen bleiben, bis derselbe gestern mittag im hiesigen Bahnhofe geöffnet wurde. Der Mann war fast tot infolge von Hunger und Kälte.

Zehn Millionen Chinesen vom Hungertode bedroht.

Shanghai. Von Missionären treffen Nachrichten einer besorgniserregenden Hungersnot im westlichen Teil der Provinz Kiang Su, in Zentral-China, ein. Die Missionare schätzen, daß daselbst mindestens zehn Millionen Menschen dicht vor dem Hungertode stehen.

Die lokalen Behörden verhindern die Bevölkerung am Abziehen aus den bedrohten Gegenden, thun aber gar nichts, um die furchtbare Gefahr abzuwenden. Aufstände der allerernstesten Art werden von den Missionaren befürchtet.

Es heißt, daß die Herzogin von Marlborough eine Scheidung von ihrem erkauften Titel unter amerikanischen Gesetzen sucht. Diese amerikanischen Erbinnen suchen erst einen Titel im Auslande und dann, wenn sie Pech haben, soll die Heimat ihnen aus dem Schlamassel helfen. Sie wissen nicht, was sie wollen.

Welches ist die gefährlichste Krankheit?

Diejenige, die am meisten Menschenleben fordert und das ist nicht die Diphtheria oder die Pocken oder Cholera, sondern die Schwindsucht. Langsam, schleichend, fortschreitend, fordert sie unzählige Opfer. Dr. Pusheck, der bekannteste deutsche Arzt in Amerika, hat nach 26jährigem Studium ein Mittel gefunden, welches die Schwindsucht heilt — eine wissenschaftliche, wirksame Kur. Schreibe an ihn. Rat frei. Beschreibe die Symptome.

Wieder ein schreckliches Bahnunglück!

Neulich 68 Menschen in Atlantic City und jetzt wieder 90 und vielleicht 100 bei der grauenhaften Bahnkatastrophe in Indiana, ist eine etwas starke Leistung auch in diesem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten." Den Kosaken entronnen — wie ein dem Tode entgangener polnischer oder russischer Jude sich ausdrückte— und nach wochenlangem Eingepferchtsein auf Bahnzügen und Dampfschiffen glücklich im gelobten Lande angelangt, wo Gatten oder Kinder auf sie warteten, um ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten, finden sie sich plötzlich zwischen Trümmern eingeklemmt einem qualvollen Flammentode preisgegeben, und warum? Weil jemand seine Pflicht schandbar vernachlässigt. Darum liegen jetzt Dutzende mit gebrochenen Gliedmaßen in den Spitälern und die verkohlten Ueberreste, von nahezu Hundert in dem Trümmerhaufen des Zuges der Baltimore & Ohio-Bahn, der bei Woodville in Indiana, kaum 49 Meilen von Chicago entfernt, in der dritten Morgenstunde mit voller Wucht mit einem ihm entgegenkommenden Güterzuge zusammenstieß. Es war die alte Geschichte von zwei sich dicht auf einander folgenden Zügen, die jeder allein die Menge der Passagiere nicht hatten fassen können. Der Güterzug läßt den ersten Zug richtig passieren, vom zweiten weiß er nichts und dem zweiten wird gesagt, die Bahn sei frei und frohgemut fahren beide drauf los in den sicheren Tod hinein. Da wird nun die Schuld auf irgend einen Bahnarbeiter geschoben werden, aber der Koroner glaubt bereits die Beweise in der Hand zu haben, daß die Schuld viel höher liegt und er will die Hand nach diesem Höheren ausstrecken, wenn seine Vermutungen sich bewahrheiten. Wird ihm auch was nützen!

Marktbericht.

Am Getreidemarkt stieg Weizen gegen die Vorwoche um 1½c, Korn wich um 2c und Hafer blieb stehen. Weizen brachte per November 74⅛, Korn 42¼; Hafer (Dez.) 34½; Roggen 62—66; Malzgerste 42—53; Flachssamen (Northwestern) 1.14; sonst Nr. 1, 1.07; Timothy 3.00—3.85; Klee 8.00—12.85.

Heu: Bestes Timothy, 15.50—16.50; No. 1 Timothy 14.50—15.00; No. 2 Timothy 12.50—14.00; No. 3 Timothy 11.00—13.00; bestes Prairie 13.50—14.00; No. 2 do. 10.00—13.00; No. 3 do. 7.50—8.00; No. 4 do. 7.00—7.50.

Stroh: Roggenstroh 8.50—9.00; Weizenstroh 6.50—7.00; Haferstroh 6.50—7.00.

Rindvieh: Ochsen 4.00—7.25; Kühe und Heifers 3.75—5.40; Jährige 4.50—6.15; Feeders 3.50—4.50; Stockers 2.75—3.50; Canning Kühe 1.25—2.40; Bullen 2.25—4.00; Kälber 3.00—7.50.

Schweine: „Butchers" 6.20—6.37½; „Packer" 6.05—6.20.

Schafe: Weathers 4.80—5.50; Ewes 4.50—5.50; Yearlings 5.25 $6.25; „Range" 7.00—7.25.

Eier: 25—30c.

Butter: Beste Creamery 25½c; Dairy 23c.

Kartoffeln: 30—43c.

Die Zufuhr von Baumwolle in den Hauptmärkten ist außerordentlich groß und dies hat einen fortwährenden Rückgang in den Preisen zur Folge, obgleich die Exportnachfrage recht ansehnlich ist.

Die Zahl der Bankerotte belief sich während der Woche in den Ver. Staaten auf 146, gegen 166 in der korrespondierenden Woche des vorigen Jahr und in Canada auf 28, gegen 33 vor einem Jahr.

Wenn die Standard Oil Company aus dem Fenster ihrer Office, No. 26 Broadway, den Blick nach verschiedenen Richtungen wendet, um Wind und Wetter zu beurteilen, dann wird sie finden, daß von Washington der schärfste Wind weht.

Nach der Ansicht der Pullman Car Co. findet das neue Eisenbahngesetz auf ihre Schlafwagen deshalb keine Anwendung, weil die letzteren als Hotels auf Rädern angesehen werden müßten. Ein Versuch, die Hotelgesetze anzuwenden, dürfte ebenfalls fehlschlagen, weil sich die Hotels dann schnell in Schlafwagen verwandeln würden. Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1. — Für $1.00 bar, „Rundschau" und a „Im Kreis der Kinder," ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, b „Das christliche Bilderbuch für die Jugend;" reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Man wähle sich eins dieser zwei Bücher und schreibe bei der Bestellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b.

Prämie No. 2. — **Nur für Neue Leser!**—Für $1 00 bar, „Rundschau" und „**Das Neue Testament und Psalmen.**" Etwas sehr entsprechendes! Klarer Druck und illustriert mit 100 Bilder von Schnorr, Jäger u. a. m. Format 4½x6½ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellung mit Prämie No. 2, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 3. — Für $1.20 bar, „Rundschau" und „**Segenskinder,**" enthaltend zwei schöne Erzählungen für die Jugend, von Käthe Dorn. 96 Seiten, mit 4 farbigen Bildern. Schön gebunden, mit koloriertem Deckel.

Prämie No. 4. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und „**Der Christliche Jugendfreund**" ein Jahr.

Prämie No. 5. — Für $1 25 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 2 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 6. — Für $1 30 bar, „Rundschau" und „**Charakter-Züge,**" gut gebunden, mit Papierdeckel. Verkaufspreis des gebundenen Buches $1.00. Dieses Buch wird überall als Charakter bildend anerkannt.

Prämie No. 7.—Für $1.35 bar, „Rundschau" und „**Robinson,**" von Joachim Heinrich Campe. Diese importierte Ausgabe ist 147 Seiten stark und enthält 6 volle, und 19 Textbildern, von W. Zweigle. Schön gebunden mit koloriertem Deckel. Diese reizende Geschichte wird überall von der reiferen Jugend sowie den Erwachsenen, immer wieder mit größtem Vergnügen gelesen.

Prämie No. 8.—Für $1.50 bar, „Rundschau" und „**Fur Herz und Haus**" Neue Erzahlungen von Ernst Evers, besonders für den Familienkreis geeignet 151 Seiten stark, mit 4 hübsche Abbildungen. Leinwandband.

Prämie No. 9.—Für $1.65 bar, „Rundschau" und „**Bunyan's Pilgerreise**" nach der seligen Ewigkeit **Neue Ausgabe.** Größe 6x8½ Zoll, mit grober Schrift, 356 Seiten, und 49 Illustrationen. In Leinwand gebunden, mit einem schönen Bild auf dem Deckel. Dieses gute Buch hat schon einen manchen Pilger nach dem Himmel ermutigt die Reise fortzusetzen. Diese neue Ausgabe ist besonders empfehlenswert. Jedes Buch ist mit einer Schachtel versehen.

Prämie No. 10. — Für $1.75 bar, „Rundschau" und „**Der Fürst aus Davids Haus,**" von J. H. Ingraham. **Neue importierte Ausgabe.** Dieses weltbekannte Buch macht nun seine Erscheinung in einem "neuen Kleide;" dasselbe ist 202 Seiten stark, und enthält 23 hochfeine Kunstbilder. In Leinwand, Prachtband, mit Gold und Farbendruck verziertem Deckel. Marmorierter Schnitt. Ein sehr geeignetes Geschenk-Buch. Jedes Buch mit einer Schachtel versehen.

Prämie No. 11. — Für $2.00 bar, „Rundschau" und „**Chortitzer Mennoniten,**" von D. H. Epp, (Rußland). Dieses vortreffliche Buch, welches ein Versuch der Darstellung des Entwickelungsganges der Chortitzer Mennoniten ist, sollte in jeder von Rußland eingewanderten Mennoniten Familie seinen Platz haben. Schön gedruckt, und gut gebunden mit Leinwand Rücken. Der regelrechte Preis dieses Buches ist $1.65. Mit der "Rundschau" zusammen nur $2.00.

Prämie No. 12. — Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „**Biblische Spiegel.**" Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Leinwand. Verkaufspreis $2.00.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zu gebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

An die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau," Elkhart, Ind.

Bestelle hiermit die „Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr von........

.... bis .... und Prämie

No.........wofür ich den Betrag von $............ beilege. Im Falle oben

angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No.........

Name ....

Dorf ....

Post ....

County ....

Staat ....

Eine vernünftige Sitte. In Hardanger, in Norwegen, dürfen die Mädchen sich nicht eher verloben, als bis sie spinnen, stricken und backen können. Man sagt, daß dort alle Mädchen mit 16 Jahren diese drei Dinge meisterhaft können.

Wenn der „Uncle Sam" seine Kohlen ländereien nicht hergeben will, dann sollte er folgerichtigerweise auch seine Goldländereien behalten. Wenn sie einigermaßen wertvoll sind, dann sollte das ganze Land Nutzen davon haben. (Kicker.)